



Es ist wieder Arbusenzeit in Bessarabien. Unser Archibild zeigt: Kamaradschaft beim Arbusen-Essen in Sarata 1934

AUS DEM INHALT:

Ein Lehrerausflug der besonderen Art

Seite 13 -14

*Festansprachen anlässlich des diesjährigen
Bundestreffens*

Seite 3-7

*Buchneuvorstellung: Bessarabien,
wir kommen!*

Seite 15

Veranstaltungen und Termine

Seite 10-11

*Blaue Serie: „Wir integrieren uns und
finden eine neue Heimat“*

Seite 16

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

- Die Festansprachen zum 42. Bundestreffen
 „Heimat verloren – Heimat gewonnen“ 3
 Ansprache Pastor i.R. Arnulf Baumann 6
 Über Zeiten und Entfernungen hinweg 8

VERANSTALTUNGEN

- „60 Jahre Gnadentaler Treffen“ 10
 „Neu Wulmstorfer Treffen“ 10
 „200 Jahre Beresina“ 11
 „Klassische Musik aus Moldawien“ 11

BILDER DES MONATS AUGUST 11

AUS DEM VEREINSLEBEN

- Gedenkstunde für die Opfer von Flucht und Vertreibung
 im Schlüterhof des OHM 12
 Ein Lehrerausflug der besonderen Art 13
 Buch-Neuvorstellung „Bessarabien wir kommen!“ 15
 Leipzig ist eine Reise wert! 15
 Blaue Serie „Wir...“ 16
 Pfingsttreffen der Familien Großhans/ Dompert 17

DOBRUDSCHADEUTSCHE

- Neuigkeiten aus der Dobrudscha 18

AUS DEN REIHEN DER ERINNERUNGEN

- Weit war der Weg 20
 Lebenslauf Lilli Schattschneider (geb. Becker) 21
 Leserbrief Pastor i. R. Arnulf Baumann 22
 Leserbrief Dr. Horst Eckert 22

FAMILIENANZEIGEN 23

SPENDEN 24

IMPRESSUM 24

TERMINE 2016

07.08.2016	Klassische Musik im Dom zu Verden
20./21.08.2016	200-Jahr-Feier der Gründung in Arzis
03.09.2016	„200 Jahre Paris“ Feier in Veselyi Kut
04.09.2016	200-Jahre Alt Elft
17.09.2016	200-Jahr-Feier Beresina
17.09.2016	Gnadentaler Jahrestreffen, Vereinsheim u. Bürgerhalle Ludwigsburg-Pflugfelden
18.09.2016	Neu Wulmstorfer Treffen
25.09.2016	RLP Erntedank- und Jubilarenfest mit Gottesdienst, 11 Uhr, Urmitz
01.10.2016	Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen
08.10.2016	Kaffeemittag, Kreisverband Backnang, Evangelisches Gemeindehaus Großaspach
09.10.2016	Bessarabische Zusammenkunft in Stechow/Havelland
15.10.2016	Kulturtag in Stuttgart
16.10.2016	Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
22.10.2016	Treffen in der Mansfelder Region
23.10.2016	„200 Jahre Beresina“ Treffen in Hagenow
29.10.2016	Veranstaltung im Bürgerhaus Hannover-Misburg
30.10.2016	RLP Kochkurs für bess. Küche, 9 Uhr/12 Uhr Kath. Gemeindezentrum Ochtendung
04.11. –	
06.11.2016	Herbsttagung in Bad Sachsa
20.11.2016	RLP St. Andreasfest mit Gottesdienst, 11 Uhr, Urmitz
28.11.2016	Besen Möhle, Kreisverband Backnang, Aspach / Allmersbach am Weinberg
04.12.2016	„Vorweihnachtliche Feier“ im Haus der Bessarabiendeutschen. Beginn: 10.30 Uhr.
11.12.2016	Bessarabische Adventsfeier in Verden/Aller
18.12.2016	RLP Gemeinsame Adventsfeier 14 Uhr, Kath. Gemeindezentrum Ochtendung

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren
 Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder,
 nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 6. September 2016

Redaktionsschluss für die September-Ausgabe
 ist am 15. August 2016

Redaktion der August-Ausgabe: Christa Hilpert-Kuch
 Redaktion der September-Ausgabe: Christa Hilpert-Kuch

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Auf dieser und den Folgeseiten präsentieren wir Ihnen eine Nachberichterstattung, anlässlich des diesjährigen 42. Bundestreffens in Ludwigsburg, unter dem Motto:
„Heimat verloren – Heimat gewonnen“

Festansprache
 DR. ORTFRIED KOTZIAN



Dr. Ortfried Kotzian

„Quo vadis Bessarabien? – Wohin führt dein Weg?“

– So habe ich meine heutige Festansprache überschrieben. Damit möchte ich mich nicht in eine Reihe mit Propheten oder Hellsehern stellen. Wohin konkret der Weg Bessarabiens und der Bessarabiendeutschen in der Zukunft führen wird, kann auch ich nicht vorhersehen. Der französische Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry lässt in seinem „Märchen für Erwachsene“ mit dem Titel „Der kleine Prinz“ seinen Prinzen sagen: „Die Zukunft sollte man nicht voraussehen, sondern möglich machen.“ Das ist eine sehr weise Aussage. Was bedeutet sie nun für Bessarabien als historische Region und die Bessarabien- oder Dobrudschadeutsche, die mehrheitlich von den Bessarabiendeutschen abstammen, weil sie in Osmanischer Zeit aus Bessarabien in die Dobrudscha einwanderten, im Besonderen?

„Zukunft möglich machen“ wirft zunächst ein Bündel von einzelnen Fragen auf, deren Antwort ich in dieser Festansprache versuchen will. Dabei soll es nicht allein um Bessarabien gehen, sondern um Ihr besonderes Schicksal, liebe Bessarabien- und Dobrudschadeutsche, gemäß dem Leitwort dieses Bundestreffens „Heimat verloren – Heimat gewon-

nen. Unser Neuanfang in Deutschland“ soll mit einbezogen werden. „Zukunft möglich machen“ bedeutet zunächst eine grundlegende Analyse der Gegenwart:

- Was bedeutet für die Gegenwart der Begriff „Bessarabien“ überhaupt?
- In welcher staatlichen Situation befindet sich die Region derzeit?
- Wie kam es zu dieser Entwicklung?
- Welche Probleme für Europa und die Welt ergeben sich daraus?
- Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Bessarabien- und Dobrudschadeutschen in ihrer jetzigen Heimat Deutschland?

Wenden wir uns der ersten Fragestellung zu: Den Begriff „Bessarabien“ findet man heute kaum mehr auf aktuellen Landkarten. Es handelt sich um eine historische Region, die gegenwärtig keine geschlossene Staatlichkeit bildet. Unter Bessarabien versteht man jenen Teil des alten Fürstentums Moldau, der zwischen den Flüssen Pruth und Dnjestr liegt, zur breiten Steppenzzone zwischen Karpaten und Kaukasus gehört und sich von Norden mit der Grenzstadt Mamaliga (Ich dachte immer, das sei etwas zum Essen!) bis zur Donau und dem Schwarzen Meer nach Süden hinzieht. Der Name Bessarabien leitet sich von dem walachischen Woiwoden Basarab I. ab, dem Begründer des Fürstentums Walachei Anfang des 14. Jahrhunderts. Das Land ist zwischen 55 und 200 Kilometern breit und besitzt eine Fläche von 44.422 Quadratkilometern. Die historische Region ist also etwa 8.500 Quadratkilometer größer als Baden-Württemberg.

Es war der russische Zar Alexander I., der Bessarabien im Anschluss an den russisch-türkischen Krieg von 1806 bis 1812 dem Osmanischen Reich trotz napoleonischer Bedrohung entreißen konnte. Nachdem im Frieden von Bukarest am 28. Mai 1812 das Land an Russland abgetreten worden war, ließ der Zar Deutsche anwerben. Unter den Siedlern, die bis 1842 ins Land kamen, waren auch Schwaben aus meiner Heimat, der Gegend zwischen Ulm und Augsburg, vor allem dem Günzburger Raum. In einem Manifest vom 29. November 1813 wandte sich der Zar hauptsächlich an Deutsche im ehemaligen Herzogtum Warschau, denen durch die Politik Napoleons I. die Existenzgrundlage weitgehend entzogen worden war.

Die historische Region Bessarabien, in welcher auch die Bessarabiendeutschen lebten, gehört der Vergangenheit an. Die gegenwärtige Situation des Landes ist im Zeitalter der Nationalstaaten nicht unkompliziert, denn es gibt mittlerweile mehrere Teile des Landes, die unterschiedlich staatlich organisiert sind. Der wichtigste Rechtsnachfolger Bessarabiens ist die Republik Moldau, auch als Moldawien bezeichnet. Der Südteil des Landes, früher Budschak („Triangel“) genannt, gehört zur Ukraine. Das Gebiet der Republik Moldau, das jenseits des Dnjestr liegt, auch Transnistrien genannt, hat sich faktisch während des Zerfalls der Sowjetunion zwischen 1990 und 1992 vom moldauischen Staat abgespalten und nennt sich heute Pridnestrowien, früher sprach man von der Dnjestr-Republik. Betrachtet man Flagge und Wappen dieses De-Facto-Gebildes, das von keinem Staat der Welt diplomatisch anerkannt ist, so ist die Tradition der sowjetischen Staatlichkeit nicht zu leugnen. Streng genommen gehört jedoch diese von Stalin im Jahre 1930 noch vor dem Zweiten Weltkrieg geschaffene Republik nicht zu Bessarabien, sondern diente nur dazu, die Ansprüche der Sowjetunion auf das zu Rumänien gehörende Bessarabien zu sichern und zu untermauern.

Seit der Unabhängigkeit Moldawiens im Jahre 1991 richtet sich der Blick sofort auf die Frage, wie haben die Bessarabiendeutschen auf die veränderte Welt in Europa nach dem Jahr 1989, auf die Öffnung der Berliner Mauer und die Revolution in Rumänien sowie im Jahr 1991 auf den Zerfall der Sowjetunion und die Unabhängigkeit Moldawiens reagiert? Damals war es besonders wichtig, historische Erfahrungen in den Prozess des Aufbaus neuer Kontakte, Beziehungen und Kooperationen einzubringen. Mit der Öffnung der Grenzen im Osten vertieften die Bessarabiendeutschen ab dem Jahre 1991 ihre Kontakte zur Republik Moldau und in das zur Ukraine gehörende Südbessarabien. Die Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, unabhängig von ihrer Herkunft, mussten sich mit den politischen Schwierigkeiten in der Region Bessarabien erst vertraut machen. Viel Verständnis für die dortigen kriegerischen oder bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen konnte man kaum erwarten. Das Wissen um historische, ethnische und

gesellschaftliche Entwicklungen in Südosteuropa war und ist in Westeuropa nicht sonderlich entwickelt.

Seit dieser Zeit sind 25 Jahre vergangen. Die weltpolitischen Problemlagen haben sich nicht aufgelöst. Die Welt um Bessarabien herum ist nicht friedvoller geworden. Da ist zunächst der ungelöste Transnistrien-Konflikt, der an den Grenzen Moldawiens weiterschwelt und den Teil des Staates, der jenseits des Flusses Dnjestr liegt, der Souveränität Moldawiens entzieht. Es war jener Grenzstreifen, der bei der Unabhängigkeit 1991 von der sowjetische 14. Armee unter General Alexander Lebed vom Mutterland getrennt und durch die Unabhängigkeit der Ukraine isoliert wurde. Diese Armee übernahm stellvertretend für die in Transnistrien überwiegend slawische (russische und ukrainische) Bevölkerung die „ausübende Gewalt“ (Exekutive). Damit errichtete sie ein quasi staatliches Gebilde und entzog das Territorium der Kontrolle des moldawischen Staates. Der Konflikt ist bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ungelöst. Er verschärfte sich im Jahre 2014 durch die Krim-Krise in der Ukraine und einen Beitrittsantrag Transnistriens zur Russischen Föderation. Damit wären wir bei der Situation in der Ukraine angekommen, zu dem Süd-bessarabien gehört. Im Oblast Odessa befindet sich jener Teil Bessarabiens, in dem sich bis zur Umsiedlung der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen 1940 zahlreiche deutsche Siedlungen befanden.

Das, was sich 1.000 km weiter östlich im Donbass abgespielte, hat das gesamte Leben in der Ukraine erschüttert. In den vergangenen Monaten nahm das Interesse der westlichen Medien an den „sich ausruhenden Konflikten“, wie jenem in der Ostukraine oder um die Halbinsel Krim ab. Monatelang befassten wir uns mit den „großen Themen der Menschheit“, den Flüchtlingsströmen aus dem Nahen Osten und aus Nordafrika nach Europa und – vor dem Hintergrund der Terroranschläge in Paris und Brüssel – dem Anti-Terror-Kampf gegen die radikalen Islamisten.

Flüchtlingskrise und Ukraine- bzw. Krim-Krise haben eines gemeinsam. Es ist der Versuch, eine Destabilisierung der westlichen Welt voranzubringen, in der die großen Zielsetzungen der Aufklärung wie Humanität in Gestalt der Achtung und Verteidigung der Menschenrechte, Souveränität der Staaten auf der Basis der Gewaltenteilung und demokratischer Grundsätze das Ergebnis eines langen historischen Prozesses

waren, der immer wieder von Neuem erungen werden muss. Es geht also um die Frage, ob Freiheit des Menschen ohne Sicherheit möglich sein kann. Diese Frage stellen sich auch ukrainische Staatsbürger in der Ostukraine oder der Krim, seien sie nun ethnische Ukrainer oder ethnische Russen, Krimtataren oder andere Minderheitengruppen, welche unter dem Beschuss der unterschiedlichsten Milizen oder regulärer Armeen wie jener der Russischen Föderation oder des ukrainischen Staates zu leiden haben.

Wie sollen die Bessarabiendeutschen mit diesen politischen Problemen um ihre ehemalige Heimat umgehen? Welche Konsequenzen ergeben sich für die in der Bundesrepublik Deutschland lebende Gruppe und ihre Nachfahren?

Mit der Aufnahme und Integration von mehr als 12 Millionen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, unter denen auch die Bessarabien- und Dobrudscha-Deutschen waren, konnte die Bundesrepublik Deutschland wichtige Erfahrungen sammeln. Es lassen sich auch bestimmte Verhaltensmuster der Umsiedler, Flüchtlinge und Vertriebenen bei ihrer Integration in die bundesdeutsche Gesellschaft erkennen:

Bei der ersten Generation der Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler handelt es sich um jene Ost-, Sudeten- und Südostdeutsche, unter ihnen Bessarabien- und Dobrudschadeutsche, welche Flucht und Vertreibung als Schicksal erfahren, in den Trecks und Eisenbahnwaggons schreckliche Tage und Wochen verbrachten, den gesamten Hass der Milizen der Vertreiber-Staaten erlebten und die ganze Rat- und Hilflosigkeit des heimatlos Gewordenen als Trauma empfanden. Zur sog. ersten Generation gehören aber vor allem jene Deutschen, die eine klare Erinnerung an die alte Heimat besitzen und dort einen wesentlichen Teil ihres Lebens verbrachten. Ihr Denken war und ist geprägt vom Unrechtsbewusstsein, von der Frage, wie es möglich sein konnte, dass man Millionen Menschen die Heimat nimmt und sie mit wenig oder ohne Gepäck unter unmenschlichen Bedingungen in eine unbekannte Zukunft schickt. Das Streben der „Erlebnisgeneration“ war geprägt von dem politischen Willen, eine Wiedergutmachung des Unrechts der Vertreibung oder der Deportation zu erreichen, eventuell eine Rückkehr möglich zu machen und die Heimat „als Wert“ in Gedächtnis, Erinnerung und im Herzen weiterzutragen.

Die Volksgruppen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen waren 1940 per

Umsiedlung durch Hitler „heim ins Reich“ geholt worden. In Bessarabien und der Dobrudscha blieben nur wenige Deutsche zurück. Die Umsiedlung zahlreicher deutscher Volksgruppen aus dem Osten und Südosten Europas im Sinne der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik lief völlig anders ab, als es die „Werber für die Umsiedlung“ versprochen hatten. Von einer geschlossenen Ansiedlung der jeweiligen Gruppe konnte keine Rede mehr sein. Nach der Ansiedlung in der „Siedlungsbrücke Ost“, dem Gau Wartheland, der Provinz Posen-Westpreußen und in Oberschlesien mussten die meisten Bessarabien- und Dobrudschadeutschen das Schicksal von Flucht und Vertreibung erdulden.

In den letzten 20 Jahren der Existenz der Sowjetunion war die Moldawische Sowjetrepublik eines der „Sprungbrettländer“ für russlanddeutsche Aussiedler aus der Sowjetunion gewesen. Für Aussiedler und Spätaussiedler der ersten Generation stellte je nach Alter die Aussiedlung das prägende Erlebnis ihres Lebens dar. Der Verlust der Heimat, des eigenen Hab und Gutes, der Wechsel der Gesellschaftsordnung, die Ignoranz bei der Ankunft in der Bundesrepublik Deutschland, die Ohnmacht gegenüber den Behörden hier wie da; all das führte oft zu tiefer Depression und zum Bruch mit dem bisher bekannten Leben.

Vertriebenenverbände und Landsmannschaften hatten nach ihrer Gründung Anfang der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts die Aufgabe, die politischen Ansprüche der ersten Vertriebenen- und Aussiedlergeneration aufrecht zu erhalten und gegenüber der deutschen Bundesregierung sowie der Weltöffentlichkeit zu vertreten. Die Mitglieder fanden in diesen Organisationen und in zahlreichen Heimatgruppen und –vereinen ihre „Ersatz-Heimat“.

Die Vertreibungsgeneration und die Aussiedlergenerationen bis 1990/91, vorwiegend aus Polen und Rumänien, waren in der Bundesrepublik zwar integrierbar, aber sie bildeten geistig-kulturell einen Fremdkörper in ihrer neuen Umgebung. Der Schlesier blieb Schlesier, der Banater Schwabe blieb Banater Schwabe, der Bessarabiendeutsche Bessarabiendeutsche und der Dobrudschadeutsche Dobrudschaner, der Egerländer Egerländer und der Ostpreuße Ostpreuße. Ein Identitätsfindungsprozess war nicht nötig.

Zur zweiten Generation der Heimatvertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler gehören alle jene, die als Kleinkinder

nach Deutschland kamen und dadurch über keine oder nur eine vage Erinnerung an ihre Herkunftsheimat verfügen, wie etwa der aus Russland stammende Schlagerstar Helene Fischer. Ebenfalls zu dieser Generation sind jene Kinder zu rechnen, die innerhalb von etwa zehn Jahren nach der Vertreibung oder Aussiedlung der Eltern nach Deutschland geboren wurden. Nicht die Vertreibung oder Aussiedlung ist das prägende Erlebnis ihrer Jugend, sondern das sich Zurechtfinden in einer neuen Umwelt, in der man etwas anderes ist, aus unerklärlichen Gründen nicht dazugehört, in gewissem Sinne auf Grund dieses Andersseins auch diskriminiert wird und selbst alles tun muss, um möglichst nicht aufzufallen.

Elina Penner, die mit dem Essay „Ein Dutzend Gründe“ den Erzählwettbewerb der Deutschen Gesellschaft Berlin zum Thema „Wie viel Heimat braucht der Mensch? Auf der Suche nach einer Identität zwischen Russland und Deutschland“ gewonnen hat, bestätigt dies: „Ich kann nicht so tun, als ob. Ich kann auch nur meine eigene Geschichte erzählen, keine andere. Doch oft habe ich das Gefühl, dass die Geschichte der Plattdietschen, der Baptisten, der Mennoniten, derjenigen, die ihren Glauben, ihre Kultur und ihre Sprache unter dem Regime der Sowjets mit ihrem Leben verteidigt haben, kein Gehör findet, in dieser von Migrationshintergründen besessenen Gesellschaft.“ Elina Penner rät: „Ich versuche auch die Deutschen zu verstehen. Meistens versuche ich zu verstehen, warum sie mich nicht deutsch sein lassen. – Ich werde immer aus der ehemaligen Sowjetunion kommen. Ich werde immer Aussiedlerin sein. Und das ist auch richtig so. Aber ich kann deswegen trotzdem Deutsche in Deutschland sein. Überall sonst bin ich es ja auch.“

In der Zwischenzeit ist bereits die Enkelgeneration der Umsiedler, Vertriebenen und teilweise der Aussiedler herangewachsen. Die Bedeutung der Großmütter hat zugenommen. Sie sind es weitgehend, die ohne politische Belastung erzählen, auf Fragen antworten, ihren Dialekt ohne schamhafte Entschuldigung mit Selbstbewusstsein weitersprechen und es verstehen, bei den Enkeln Interesse zu wecken. Jenes Interesse, das sie teilweise bei ihren eigenen Kindern nicht wecken konnten.

Die dritte Generation ist gekennzeichnet durch eine naive Fragehaltung über ihre Herkunft, das Schicksal ihrer Eltern und Vorfahren. Sie kann unbelastet fragen, weil sie den Identitätsproblemen

der Elterngeneration nicht ausgesetzt ist. Die „Enkel“ sind unbestreitbar Bayern, Berliner oder Schwaben. Die Frage ist nur, ob sie sich ihrer Abstammung und Herkunft bewusst werden, bewusst sind oder werden wollen. Viele von ihnen wissen gar nicht mehr, welche Bedeutung es hat, dass ihre Wurzeln im Osten liegen. Was immer wieder erlebbar wird, ist dieses unbewusste Gefühl, etwas mit diesem Raum zu tun zu haben.

Welche Folgerungen sollten aus der unterschiedlichen Bewusstseinslage der drei Generationen der Bessarabien- oder Dobrudschadeutschen gezogen werden?

Mittlerweile wächst bereits die 4. Generation der Vertriebenen heran, wie durch das Buch von Ralf Pasch „Meta-Heimat“³ deutlich wird. Die grundlegenden Ziele der Politik für die Umsiedler, Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler und die genannten Gruppen selbst in der Bundesrepublik Deutschland waren: Integration in das soziale, politische und kulturelle System und Wahrung der Identität dieser Gruppen, ihrer kulturellen Eigenart und Vielfalt, was für die Aussiedler und Spätaussiedler von entscheidender Bedeutung sein wird.

Zum ersten Ziel konnten die Vertriebenen ihre Bereitschaft beitragen, der Rahmen wurde aber von allen Bürgern der Bundesrepublik Deutschland gesteckt. Das zweite Ziel war ureigenste Aufgabe der Vertriebenenorganisationen und landsmannschaftlichen Vereine selbst. Die Bindekräfte der Mitglieder der ersten Generation an ihre Organisationen bestehen im gemeinsamen Erlebnis der Vertreibung oder im Kampf um die Aussiedlung. Alle diese Bindekräfte fallen bereits für die zweite Generation weg.

Eine wesentliche Aufgabe der Erlebnisgeneration und der Landsmannschaften besteht darin, das Fragebedürfnis der dritten Generation zu fördern. Im Gegensatz zur ersten ist für die zweite, dritte Generation und weitere Generationen keine politische oder gesellschaftliche Situation in Sicht, welche ein Bekenntnis zur Identität als Schwabe bessarabiendeutscher Herkunft nötig machen würde. Es wird also an den Bessarabien- und Dobrudschadeutschen selbst liegen, inwieweit sie in Zukunft ihre geistig-kulturellen Errungenschaften und ihre Brückenfunktion nach Osten weiter vertreten und verwirklichen können. Das ist die große Chance für die Zukunft!

Sie alle, meine Damen und Herren, müssen in unserer deutschen Gesellschaft zur Lobby für Bessarabien werden.

Durch Kontakte und Hilfsmaßnahmen können Sie ganz persönlich und ihre Nachkommen die friedliche Entwicklung in Bessarabien für ein Europa der Zukunft fördern. Bessarabien zur Aufgabe für alle Mitglieder des Bessarabiendeutschen Vereins werden zu lassen, muss das Zukunftsziel sein.

Hier ist bereits viel Bemerkenswertes geschehen. Der Bessarabiendeutsche Verein ist in vielfältiger Weise in Bessarabien präsent. Das ist der richtige Weg, ob es sich um den Wiederaufbau bzw. die Wiederinbetriebnahme des „Doms in der Steppe“ in Sarata handelt oder um die Information der heutigen Bevölkerung Bessarabiens durch Ausstellungen und Veranstaltungen, wie etwa Gründungsjubiläen etc. Ein besonders positives, erwähnenswertes Beispiel ist die Präsentation der Ausstellung „...fromme und tüchtige Leut“ von Dr. Ute Schmidt und Prof. Ulrich Baehr in den Herkunftsregionen der Bessarabiendeutschen. Dort geht es darum, das Wissen um die Geschichte der Deutschen bei der gegenwärtigen Bevölkerung als Teil der eigenen Geschichte verständlich zu machen und mit Hilfe der Übertragung der Informationen in die jeweilige Sprache (Russisch, Ukrainisch, Rumänisch) die Sprachbarrieren zu überwinden.

Die Präsenz vor Ort entbindet allerdings nicht von Aufgaben im jetzigen gesellschaftlichen Umfeld. Unsere Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland ist immer mehr zur Mediengesellschaft geworden. Mit dieser Tatsache haben die Überlegungen und Vorstellungen der Vertriebenenverbände und landsmannschaftlichen Gruppen nicht Schritt gehalten. Dabei ist das Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart mit allen seinen Funktionen nicht nur für die Bessarabiendeutschen selbst, sondern für die gesamte bundesdeutsche und europäische Gesellschaft sehenswert und besuchenswert. Sie alle können stolz sein, dass sie über ein solches Museum verfügen, das die Rolle und das Wirken der Deutschen in Bessarabien erklärt. Allein schon der Name „Bessarabien“ lässt aufhorchen und macht neugierig. Darauf können sie in Zukunft aufbauen.

Ich habe meinen Festvortrag mit einem Zitat aus dem „kleinen Prinzen“ von Antoine de Saint-Exupéry begonnen und will ihn mit einem weiteren Zitat aus ihm beenden: „Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.“

Ich danke Ihnen!

Ansprache Pastor i.R. Arnulf Baumann, über 1. Mose 12, 1 im Gottesdienst zum Bundestreffen der Bessarabiendeutschen am 29. Mai 2016 in Ludwigsburg

Liebe Landsleute, liebe Freunde,

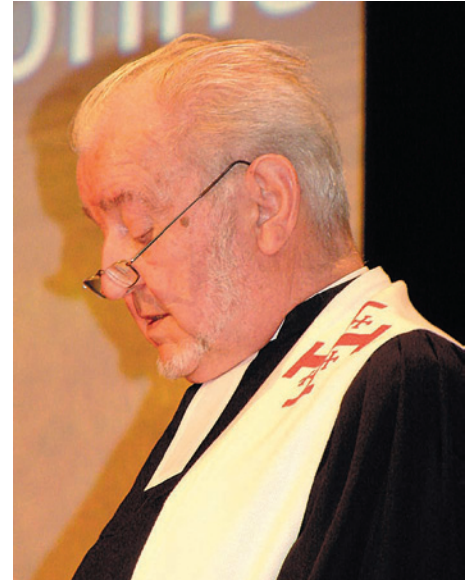
„Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen werde“ – diese Worte aus dem Anfang des 12. Kapitels im ersten Buch der Bibel wurden in der ersten Nachkriegszeit unter Bessarabiendeutschen und anderen Flüchtlingen oft angesprochen. Sie richteten sich zwar in der Bibel an den Erzvater Abraham. Aber für Menschen, die ihre Heimat verloren und dann auch ihren zeitweiligen Aufenthaltsort fluchtartig verlassen hatten, waren das Worte, die zu Herzen gingen: Das hatte man doch unmittelbar erlebt, aus dem Vaterhaus weggehen zu müssen, die bergende Gemeinschaft von Verwandten und Nachbarn zu vermissen, die Heimat für immer verloren zu haben. Vor allem aber – und das sprach die verstörten und verunsicherten Menschen besonders an: da wurde ein Weg in die Zukunft eröffnet, der doch so dunkel und unergründlich vor ihnen lag. Du kommst in ein Land, „das ich dir zeigen werde!“ Das war wie eine persönliche Zusage, dass man wieder an einen Ort kommen werde, der zum Zuhause werden konnte. Das half, über die Unmenge der Probleme hinwegzublicken, die sich von allen Seiten vor einem auftürmten, vom schlichten Dach über dem Kopf, zur Frage der Verpflegung bis hin zu der kaum lösbar erscheinenden Frage, wo man denn wieder einen Platz finden könne, an dem man seinen Lebensunterhalt verdienen oder eine Ausbildung erhalten könnte.

In der Bibel wird Abraham der Vater des Glaubens genannt. Und in der Tat, dieser Mann ist ein Urbild des Menschen geworden, der sich im Vertrauen auf Gott aus allen bisherigen Sicherheiten löst und in eine völlig unbekannte und total ungewisse Zukunft aufbricht, in der festen Gewissheit, dass Gott auf dem Wege mitgehen und an jedem neuen Ort erreichbar sein wird. Das sprach unsere Vorfahren und anfangsweise auch die unter uns, die – wie ich – jene Zeit als Kinder miterlebt haben, ganz persönlich an. Denn das war ja fast das Einzige, was man über die Schreckenszeit des Krieges hinweggerettet hatte: der Glaube, das Zutrauen, dass man Gott an jedem Ort finden konnte, den man erreichte.

Dieser Glaube war nicht unangefochten aus der Zeit davor herausgekommen. Nicht wenige hatten sich von den Parolen der damaligen Herren Deutschlands angezogen gefühlt oder waren durch sie verunsichert worden. Der Zweifel, ob christlicher Glaube in Deutschland eine Zukunft haben könne, hatte sich eingeschlichen. Und die chaotischen Zustände kurz vor und nach dem Ende des schrecklichen Krieges waren auch nicht glaubenstärkend.

Aber dann entdeckten viele unserer Vorfahren, dass vom Glauben doch eine Kraft ausging, die half, die misslichen Lebensverhältnisse durchzustehen. Die Gottesdienste an den neuen Orten erschienen zwar oft ziemlich fremd, gar nicht heimatlich, und in den alten, dunklen Kirchengebäuden konnte man sich auch nicht einfach heimisch fühlen. Aber immer mehr unserer Landsleute erkannten, dass ihnen der christliche Glaube geblieben war und ihnen bei der Bewältigung der täglichen Schwierigkeiten half. Es lebt sich anders, ob man von den Verlustenerfahrungen, die alle gemacht hatten, völlig aus der Bahn geworfen wird und kein noch so kleines Licht am Ende des Tunnels erkennen kann, oder ob man seinen Weg in der ruhigen Gewissheit weitergehen kann: „Gott wird auch Wege finden, wo mein Fuß gehen kann“. Dann kann man ein Problem nach dem anderen angehen und lösen, anfangs nur unvollkommen, dann aber immer besser.

Es gibt unzählige Beispiele aus der damaligen Erwachsenengeneration unserer Landsleute, die zeigen, was das bedeutet. Sie konnten trotz schwerster Verluste am Besitz, an nahestehenden Menschen, an der eigenen Gesundheit einfach wieder anfangen, sich einzurichten, wie kümmerlich das zunächst auch aussah. Sie hielten sich nicht auf damit, Trübsal zu blasen, die doch so nahe lag. Sie wussten: „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.“ Und so fanden sie sich erstaunlich schnell zurecht, knüpften Kontakte zu den neuen Nachbarn und fingen an, Häuser zu bauen und so Wurzeln zu schlagen am neuen Ort. Gehen Sie doch einmal in Gedanken Ihre eigenen Verwandten durch und fragen Sie sich, wie



Pastor Arnulf Baumann

die jene Zeit durchgestanden haben; Sie werden viele Beispiele dafür finden, dass diese Menschen unverdrossen an die Arbeit gingen und sich in den neuen Verhältnissen einrichteten, aus ihrem festen Zutrauen heraus, dass Gott mit ihnen mitgekommen war und ihnen beistand.

Das Urbild solchen Vertrauens finden wir in Abraham. Die Bibel berichtet, dass er aus seiner vertrauten Umgebung aufbrach in völlig unbekanntes Gebiet, in das Land der Bibel, und dass er dort mancherlei Schwierigkeiten durchzustehen hatte, nicht zuletzt die Sorge um den sehr lange ausbleibenden Nachwuchs. Sie berichtet aber auch, dass Abraham bei dem allen nie die Zuversicht verlor, Gott werde ihm beistehen, wo immer er sich auch befand. Die Bibel stellt Abraham keinesfalls als Muster Schüler dar, er macht Fehler und geht Irrwege. Aber nie verliert er den Glauben. Und nie ließ er sich von Ängsten überwinden.

So ist Abraham zum Vater des Glaubens geworden, zum Vorbild aller, die sich dem einen Gott anvertrauen. Und darin hat er viele Nachfolger gefunden, bei Juden, Christen und Muslimen. Ziemlich am Ende der Bibel, im Brief an die Hebräer, ist eine ganze Wolke von Glaubenszeugen aufgeführt, die im Lauf der Geschichte des Volkes Israel gelebt haben. Dort heißt es von Abraham: „Durch

den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte, und er zog aus und wusste nicht, wohin er käme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“

An diesem Urbild des Glaubens haben sich Menschen ausgerichtet, seit vielen Hunderten von Jahren. Und sie sind damit nicht schlecht gefahren. Denn im Menschenleben kommt es schließlich und endlich nicht auf großen Reichtum an, auch nicht auf viel Wissen oder viel Ansehen unter den Menschen – mit dem allen kann es ganz schnell zu Ende sein. Im Leben kommt es darauf an, einen festen Grund zu haben, ein Fundament, auf dem man stehen kann, und eine feste Zuversicht für die Zukunft. Das hat Abraham vorgelebt, als er aufbrach ins Ungewisse, in der Gewissheit, nicht allein und verlassen zu sein, sondern an Gottes Hand getrost gehen zu können, wohin der Weg auch führen mochte. Und das haben unsere Vorfahren verstanden und nachgelebt, als sie aufbrachen in das ferne Bessarabien. Ebenso unsere Eltern und Großeltern, als sie die Heimat verließen und darauf vertrauten, dass es wieder einen Ort für sie geben würde, an dem sich leben ließ.

Ich weiß nicht, ob uns allen bewusst ist, was für ein kostbares Gut wir da mitbe-

kommen haben von unseren Vorfahren im Glauben bis zurück zu Abraham. Heute haben wir nicht derart chaotische Zeiten wie in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Aber Not gibt es auch heute. Im persönlichen Leben kann uns jederzeit Krankheit überfallen, oder es treffen uns schwere Schicksalsschläge. Das Menschenleben ist nie ganz sicher vor bösen Überraschungen. Da ist es gut, Erfahrung zu haben mit dem Durchstehen von schwierigen Zeiten. Da ist es gut, auf den Glauben zurückgreifen zu können, auf den manche in Schönwetterzeiten meinen, verzichten zu können, der aber seine ganze Kraft entfaltet, wenn es hart auf hart geht.

Zu den Notlagen, die uns heute beschäftigen, gehört das Flüchtlingsproblem. Da geht es um andere Menschen, als wir und unsere Vorfahren es waren, gewiss. Aber vieles an ihren Problemen und Erfahrungen ist uns vertraut, aus eigener Erfahrung oder aus den Erzählungen der Voreltern. Das heißt aber auch, dass wir besondere Voraussetzungen haben für eine Mithilfe bei der Lösung ihrer Probleme. Es gibt heutzutage viele Menschen, die sich beeindruckt lassen von den Angstparolen derer, die nur Schwierigkeiten sehen wollen und keine Lösungen. Zu diesen Menschen sollten wir nicht gehören, denn wir wissen es besser. Es hat immer Menschen gegeben, die aufbrechen mussten, um ihr Leben zu retten, und die mit der Zeit an neuen Orten Fuß gefasst haben und heimisch geworden sind. Unser Deutschland ist insgesamt das Ergebnis vieler solcher Aufbrüche und Ankünfte. Gerade wir

können Neuankömmlingen beistehen bei ihrem schweren Weg. Angst ist in solchen Zeiten der schlechteste Ratgeber. Zuversicht ist gefragt, Glaube.

Zu den Notlagen, die uns Bessarabiendeutsche besonders beschäftigen können, gehören die Probleme der Menschen in unserer früheren Heimat. Sie haben sonst kaum jemand, der sich für sie interessiert und für sie sorgt. Da ist es unsere besondere Aufgabe, Kontakt zu ihnen zu halten, konkrete Hilfe zu leisten und ihnen bei der Lösung ihrer vielfältigen Probleme beizustehen. Schon vieles in dieser Art ist bereits geschehen, seit vielen Jahrzehnten. Es kann immer noch mehr geschehen, und ich bin sicher, dass das auch geschehen wird.

Die Erfahrungen, die wir und unsere Voreltern mit der Zuversicht und der Kraft des Gottvertrauens gemacht haben, legen uns auch Verpflichtungen auf. Wir können unsere Erfahrungen weitergeben und fruchtbar machen für andere, für die nächsten Generationen unter uns und für die Menschen, die jetzt in Not sind. Es ist ein zwar unsichtbarer, aber doch kostbarer Besitz, den wir empfangen haben. Den sollen wir nicht verstecken und vergraben, sondern ihn mit anderen teilen. Abraham vertraute darauf, in ein Land geführt zu werden, das Gott ihm zeigen und auf ewig zueignen wollte. Unsere Mütter und Väter haben dieses Vertrauen geerbt. Und wir können es weitertragen und weitergeben. Gott weiß immer einen Weg. Das Land, das er uns eröffnet, ist hell und weit. Amen.

Immer bestens informiert !

für nur 50,00 Euro Jahresbeitrag inklusive Ihrer Mitgliedschaft

- Das Mitteilungsblatt wird von unseren Lesern erwartet
- Zeile für Zeile lesenswert
- Es bereitet Freude
- Ein wichtiges Bindeglied und eine Erinnerung an unsere Geschichte
- Nachrichten aus dem heutigen Bessarabien
- Wir veröffentlichen gern Ihre persönliche Grußanzeige. Nicht nur zu runden Geburtstagen.
- Happy Birthday jederzeit!



Immer bestens informiert und Lesefreude von Anfang an: „Seien Sie nicht länger Gastleser!“

Bestellen Sie Ihr aktuelles Mitteilungsblatt unter: 0711 440077-0 oder Homepage@bessarabien.de!“

Mitteilungsblatt



des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Wir danken der Redakteurin des Sarater Zeitungsverlages für die freundliche Berichterstattung im Rayon Sarata/Bessarabien.

Aus dem Russischen übersetzt von A. Koren und Arnulf Baumann Über Zeiten und Entfernungen hinweg

Einige Tage in Deutschland waren uns Beispiel der Heimatliebe, der christlichen Grundwerte und der Völkerfreundschaft

Beim 42. Bundestreffen der Bessarabiendeutschen im historischen und kulturellen Zentrum Deutschlands - in der Stadt Ludwigsburg in Baden-Württemberg - war wieder eine Delegation aus Bessarabien eingeladen. Diese gute Tradition, die die freundschaftlichen Verbindungen zwischen unseren beiden Völkern stärkt, ist der Verdienst eines in unserem Land bekannten Mannes, Edwin Kelm, gebürtig aus Mirnopolje im Rayon Arzis, ein angesehener politischer und gesellschaftlicher Aktivist, Wohltäter, Mäzen und Weltbürger. In diesem Jahr ist es ein halbes Jahrhundert her, dass Herr Kelm, ohne sich vom Kalten Krieg, Eisernen Vorhang und Bespitzelung durch den KGB hindern zu lassen, zum ersten Mal nach Bessarabien reiste, um die Heimat und das Elternhaus wiederzusehen. Damals begann seine Mission zur Zusammenführung unserer Völker während vieler Jahre und über große Entfernungen hinweg.

Unsere Gruppe bestand aus 50 Bessarabiern - Pädagogen, Mitarbeiter der örtlichen Verwaltung, Mediziner, Journalisten und Schülern aus den Kreisen Tarutino, Arzis, Sarata, Tatarbunar und Bjelgorod Dnestrowski. Einige Teilnehmer hatten Schwierigkeiten bei der Kontrolle ihrer Papiere. Und, obwohl wir täglich von der Zusage hören, dass zwischen der Ukraine und der EU eine visafreie Regelung eingeführt werden soll, müssen wir ehrlich feststellen, dass die Bedingungen der Einreise in die EU bemerkenswert streng gehandhabt werden.

2 Час. Люди. Події 18 червня 2016 року **Передплатити нашу газету можна з будь-якого місяця**

Несколько дней в Германии дали нам пример любви к родине, главных христианских ценностей и дружбы между народами

На 42-ю федеральную встречу бессарабских немцев в историческом и культурном центре Германии - городе Людвигсбурге, земля Баден-Вюртемберг - была приглашена делегация из Бессарабии. Эта добрая традиция, укрепляющая дружеские связи между двумя нашими народами, заслуга хорошо известного в наших краях человека - Эдвина Кельма, уроженца с. Мирнополье Ардисского района, ныне - видного политического и общественного деятеля, благодетеля и мецената, гражданина мира. В этом году исполняется полвека, как господин Кельма, вопреки холодной войне, железному занавесу и слежке КГБ, впервые приехал в Бессарабию, из-за которой оставил родину и отчий дом. С этого началась его миссия, объединяющая наши народы через многие годы и большие расстояния.



Германия не зря является председателем общества немецкой молодежи, основанного доктором Эдвином Кельмом и членами общества. В Германии не зря является председателем общества немецкой молодежи, основанного доктором Эдвином Кельмом и членами общества. В Германии не зря является председателем общества немецкой молодежи, основанного доктором Эдвином Кельмом и членами общества.

Наша группа состояла из 50-ти бессарабцев - педагогов, работников местного самоуправления, медиков, журналистов, школьников из Тарутинского, Ардисского, Саратского, Татарбунарского, Белгород-Днестровского районов. Частично группы пришлось столкнуться с трудностями в оформлении документов. И, хотя чуткие и сведенные мы слышим обещания вот-вот открыть безвизовый режим для Украины со странами Евросоюза, следует честно признать условия вездехода в ЕС стали значительно строже...

Делегация Саратского района: заведующая детским садом С. Светлодолинская Р. В. Йордаки, редактор Саратской районной газеты «Час. Люди. Події» А. Д. Кореень, учитель Светлодолинской школы Э. Д. Проdanowa, Светлодолинский сельский голова В. П. Проdanow с доктором Эдвином Кельмом (в центре)

Ранним утром наши друзья проводили нас в обратную дорогу. Как ни было хорошо в гостях, а хотелось домой. Спустился дождь, мы простились на родине и обещали вернуться все-таки красивой и родной. Хотя и неухоженной, недолюбленной, изменчивой и мральной каменной оградой, но родная, своя...

Вот мы, с Богом, отправившись в неблизкий (2,5 тыс. км) путь. Главным событием первого дня пути стало известие об освобождении и возвращении в Украину Надежды Савченко. Новость в автобусе встретили искренней радостью и аплодисментами. Границу с Польшей пересекли поздно ночью. Польские пограничники и таможенники с украинцами не церемонились. Неприятный осадок от открытого пренебрежительного отношения остался надолго. Одного полякам надо отдать должное - они разумно, а главное - честно распоряжались кредитами Евросоюза и шагнули далеко вперед в экономическом развитии, во всем следуя примеру авторитетной соседки

В программе было три выступления, данные деопретивностями еврокомиссара Гюнтера Оттинге-ра, видеofilmом о судьбе бессарабских немцев и активное, эмоциональное общение. Заметив за стеной с табличкой «Sarata» обязательную женщину, я подошла. Регина Гласер-Вейк родилась в Штутгартте, но ее родители - Альма и Йоганн Стеупль - родом из Сарата. Больше того - в Сарате жили родные ее мужа. Сохраняя чувства к исторической родине, данные родителями, супруги навещают наш поселок. Были и в нынешнем году - прошли по улицам, где стояли дома их предков, школа Вернера, поустели кирку. Прикоснулись к прошлому своего рода.

Итоговая встреча прошла в Доме бессарабских немцев в Штутгартте. «Мы до сих пор несем в сердце свою бывшую родину», - говорил Гюнтер Фосслер. - И, хотя наши дети и внуки чувствуют себя просто немцами-шабаями, они знают нашу историю и считают ее интересной. А мы хотим оставить им наследие, дать точку отсчета... Над этим работает общество



Семейство Пауля Шек.
Регина Гласер-Вейк.
Куно Люст.
Регина Керстинг и Гюнтер Фосслер.
Инга Рюдигер Изерт.
А. КОРЕНЬ.

Auf dem Foto sind zu sehen: Die Leiterin des Swetlodolinsker Kindergartens, R. W. Jordaki, der Redakteur der Sarataer Kreiszeitung A. D. Koren, die Lehrerin der Swetlodolinsker Schule, L. D. Prodanowa, der Vorsitzende des Swetlodolinsker Gemeinderats, W. P. Prodanow, mit Dr. Edwin Kelm (Mitte).

Aber mit Gottes Hilfe begaben wir uns auf die Reise über 2.500 km. Hauptereignis des ersten Tages war die Befreiung und Rückkehr von Nadeschda Sawtschenko in die Ukraine. Die Nachricht von ihrer Freigabe löste im Bus aufrichtige Freude und Applaus aus. (...)

Die Begegnung mit dem märchenhaften deutschen Städtchen Markgröningen war sehr herzlich. Bereits bekannte und neue Gesichter, fröhliche Umarmungen. Bewohner der Stadt lächelten uns entgegen und winkten. Die ukrainische Delegation wurde herzlich begrüßt von dem Vorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins, Günther Vossler und dessen Ehrenvorsitzenden Dr. h.c.Edwin Kelm und Mitarbeitern und Mitgliedern des Vereins.

Deutschland wird nicht umsonst als eines der bedeutendsten Länder der Europäischen Union bezeichnet. Hoher Lebensstandard und Entwicklung echt demokratischer Menschen - die Deutschen sind eine hochmoralische Nation, die für einen wahrhaften Gottesglauben, christliche Prägung und Arbeit stehen. Und die Bessarabiendeutschen sind der beste Teil dieser Nation. Sie haben dramatische und für viele tragische Schicksale erlebt in der Zeit ihres Auszugs aus ihrer historischen Heimat und sind Gott dankbar geblieben. Sie haben sich in Gottes Willen ergeben. Dank ihres Glaubens und schwerer Arbeit haben sie überlebt und einen angesehenen Platz in der heutigen deutschen Gesellschaft erreicht. Aber sie unterscheiden sich durch ihre Gastfreundschaft, Freundlichkeit und ihren guten Willen.

Ein Beispiel dafür, wie hoch die Familie unter den Bessarabiendeutschen angesehen wird, haben wir als Gäste von Paul Schöck erlebt, die aus dem gleichen Ort wie Herr Kelm stammt und seit Kindesbeinen mit ihm befreundet ist. Dort wurden wir wie Familienangehörige aufgenommen, mit aller Freigebigkeit und Gastfreundschaft. Wir wurden einen ganzen Tag mit Aufmerksamkeit betreut. In der gastfreien Familie Schöck sahen wir das bessarabiendeutsche Wappen und den Dorfplan von Mirnopolje. Eine charakteristische Sitte: Die Familie beginnt nicht mit dem Mittagessen, bevor nicht ein Tischgebet gesprochen, guten Appetit gewünscht wird, in dem man sich die Hand reicht. Das verbindet die Landsleute.

Zum Treffen der Bessarabiendeutschen im Forum in Ludwigsburg am 29. Mai kamen etwa 800 Teilnehmer. Das waren die, die in den fernen Vierziger Kinder-

jahren zusammen mit den Eltern das heimatliche Bessarabien verließen und ins Unbekannte aufbrachen, und ihre Kinder und Enkel. Damals waren es 93.000 Menschen. Jeder von ihnen bewahrt Erinnerungen an die Familiengeschichte bis ins kleinste Detail und alle sind verbunden durch gemeinsame Vergangenheit.

„Heimat verloren - Heimat gewonnen“ war das Thema des 42. Bundestreffens. Eröffnet wurde mit dem von einem Orchester begleiteten Gesang des bessarabischen Heimatliedes. Es folgte die feierliche Begrüßung durch Günther Vossler. Der Pastor verlas Gebete, die vom ganzen Saal mitgesprochen wurden. Alle zusammen sprachen einen Dankespsalm. Ehrengäste von deutscher und ukrainischer Seite wurden begrüßt. Alle erhoben sich, als Dr. Kelm von der Bühne her ein Gebet sprach. Dann erklangen Reden der Ehrengäste, darunter die von A. S. Stojanowa, einer Pädagogin im Ruhestand aus Arzis, die zum Ursprung der Freundschaft zwischen unseren Völkern gehört. Anna wurde mit der Goldenen Ehrennadel als Symbol der guten Zusammenarbeit und Freundschaft geehrt. Die jungen Tänzer und Tänzerinnen aus dem Kollektiv von Nadritschnie, im Kreis Tarutino, führten ukrainische und zwei moldauische Tänze auf und bekamen starken Beifall.

Zum Programm gehörte eine Videobotschaft des Eurokommissars Günther Oettinger. Dann bemerkte ich, dass an der Tafel „Sarata“ eine sympathische Frau stand, und ich ging zu ihr. Regina Glaser-Weik wurde in Stuttgart geboren, aber ihre Eltern Alma und Johann Stendel stammen aus Sarata. Dort lebte auch die Familie ihres Mannes. Die Bewahrung des Gefühls für die historische Heimat lässt sie an unserem Ort hängen. Dort waren sie in diesem Jahr, gingen über die Straßen, wo die Häuser ihrer Vorfahren standen, zur Wernerschule, besuchten die Kirche. So kamen sie in Kontakt zu ihren Wurzeln.

Solche Begegnungen gab es viele an diesem Tag. Die Bessarabiendeutschen bewahren ihre Geschichte, jede Tatsache, jedes Datum und jede Erinnerung.

Das Kulturprogramm, das unsere Freunde für uns vorbereitet hatten, war sehr interessant. Als erstem gebührt dem Sohn von Paul Schöck, Rainer, der uns einen Besuch einer Grundschule ermöglichte, wo wir die Bedingungen für die Ausbildung einer freien und hochgebildeten Persönlichkeit kennenlernten. Ein altes protestantisches Kloster in Maulb-

ronn beeindruckte in seiner dunklen steinernen Schönheit. Das Panorama „RIM-312“ in Pforzheim gab uns einen Eindruck von der Eigenart einer alten Stadt. Das prächtige Ludwigsburger Königsschloss und sein Park erinnerte an das Paradies. Das Mercedes-Benz-Museum führte die Anfänge der Kutschzeit vor Augen und endete mit den letzten Modellen von Automobilen. Und es gab noch viele weitere Möglichkeiten.

Eine letzte Begegnung gab es im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart. „Wir tragen bis heute unsere frühere Heimat im Herzen“, sagte Günther Vossler. Auch wenn unsere Kinder und Enkel sich als Schwaben fühlen, kennen sie doch unsere Geschichte und lesen darüber mit Interesse. Dafür arbeitet unser Museum. Er wünschte uns eine bessere Zukunft als es jetzt aussieht.

Das von Ingo Rüdiger Isert geleitete Museum präsentiert unterschiedliche Themen. Es enthält eine große Zahl über von Exponaten aus Geschichte und Gegenwart der Bessarabiendeutschen, aber auch Modelle der Sarataer und der Lichtentaler Kirche und auch das Reisekreuz von Ignaz Lindl, dem Begründer unseres Ortes.

Die Gemeinschaft mit alten und neuen Freunden war angenehm, insbesondere mit dem Vorsitzenden der Gemeinschaft der Lichtentaler Deutschen, Kuno Lust und seiner Frau Hedwig, mit der Sekretärin und Helferin von Herrn Kelm, Lore Netzsch und ihrem Mann Berndt, mit Leonide Baum, Fräulein Claudia Rüb, die extra aus München gekommen war, um uns zu treffen, mit Herbert und Selma Hablitzel, mit Setlana und ihrem Mann Ottomar, mit der stellvertretenden Vorsitzenden Renate Kersting, dem Landwirt Stefan Däuble und vielen, vielen anderen. Besonders herzlich und inhaltsreich war die Begegnung mit dem klugen Herrn Edwin Kelm. Diesen Mann lieben und verehren wir in Bessarabien, weil er selbst die Leute liebt, nicht nur seine Landsleute, sondern in der ganzen Ukraine.

Am frühen Morgen brachten uns unsere Freunde auf den Weg. Wie es gut war, Gast zu sein, zog es uns doch nach Hause. Wir kehrten heim mit dem Gefühl, dass unsere Heimat schön und vertraut ist. Wir aßen Borschtsch im ersten Straßencafé. Besonders dankbar sind wir unseren Reiseführern, den Brüdern Valerij, Leonid und Dmitri Skripnik, die stets für uns da waren und uns sicher nach Hause gebracht haben.

Einladung zum Gnadentaler Jahrestreffen am Samstag, 17. September 2016

„60 Jahre Gnadentaler Treffen“

Der Heimatausschuss Gnadental lädt zum diesjährigen Treffen alle Gnadentaler und ihre Familienangehörigen recht herzlich ein. Freuen würden wir uns, wenn auch viele aus der nachwachsenden Generation kommen würden.
Das Jahrestreffen 2016 findet statt am

Samstag, 17. September 2016

erstmalig in der

Vereinsgaststätte des TV Pflugfelden

in 71636 Ludwigsburg, Kleines Feldle 25

Tel.: 07141 / 462454 – www.tvpflugfelden.de/index.php/verein/vereinsgaststaette

Anreise:

Mit dem Auto: A 81 Autobahnausfahrt Ludwigsburg-Süd, rechts halten Richtung Ludwigsburg, kurz nach der Ausfahrt rechts abbiegen auf Möglinger Straße, nach ca. 300 m rechts abbiegen auf Kleines Feldle (Sportplätze und Vereinsgaststätte gleich rechts).

Mit der Bahn: Vom Bahnhof Ludwigsburg fährt alle 20 min. ein Bus (Linie 422) nach Pflugfelden – Haltestelle „Sportplatz“ (Endstation).

Wir haben folgendes Programm vorgesehen:

Saalöffnung:	09.30 Uhr	
Beginn:	10.30 Uhr	Begrüßung der Gäste und Freunde – Christa Enchelmaier Wort zum Tag, Geburtstage, Totenehrung
	11.00 Uhr	„Das Gnadentaler Treffen im Wandel der Zeit (Teil 2)“ – Hilde Bareither
	12.00 Uhr	Mittagessen Wir haben wieder einen Büchertisch aufgebaut
	14.00 Uhr	Film von Horst Hess „Bessarabienreise 2012“ (ca.60 min.). Der Film zeigt u.a. neue Aufnahmen von Borodino, Sarata, Odessa, Donaudelta und alte Filmausschnitte vom bessarabischen Arbeitsalltag und der Umsiedlung.
	15.30 Uhr	Kaffee und Kuchen – Zeit zum „Schwätza und Verzähla“
Ende:	17.00 Uhr	Schlusswort

Anmeldung (bitte bis spätestens 3. September 2016):

- bei Christa Enchelmaier (Tel.: 07135 / 79 55 oder E-mail: c.enchelmaier@gmx.de)
- oder bei Heide Lore Gaisser (Tel.: 07195 / 17 48 78 oder E-Mail: h.gaisser@arcor.de)
- oder bei Walter Frick (Tel.: 07934 / 99 00 21 oder E-mail: walter.frick@t-online.de)

Das diesjährige Jahrestreffen findet in der Vereinsgaststätte in Ludwigsburg-Pflugfelden statt, weil der Wirt in Kornwestheim aufgehört hat. Ich hoffe, Ihr findet alle die Gaststätte beim Sportplatz Ludwigsburg-Pflugfelden – Linie 422 ab Bahnhof Ludwigsburg oder mit dem Auto ist sie gut zu erreichen, nur 1 km von der Autobahn Ausfahrt LB-Süd entfernt.

*Wir freuen uns alle auf ein Wiedersehen.
Christa Enchelmaier*

„Neu Wulmstorfer Treffen“

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde!

Dieses „Neu Wulmstorfer Treffen“ wird stattfinden im südwestlichen Raum von Hamburg. Wir glauben, dass damit eine günstigere Verkehrsanbindung über die Autobahn und die Hamburger S-Bahn besteht. Ebenso soll dadurch die Anreise aus Hamburgs Norden und Schleswig-Holstein erleichtert werden.

Termin:

Am Sonntag, dem 18. September 2016,
ab 13.30 Uhr

Ort:

Restaurant Landhaus Jägerhof,
Ehestorfer Heuweg 12-14,
21149 Hamburg-Hausbruch

Das Restaurant Landhaus Jägerhof bietet am Sonntag ab 12.00 Uhr ein Mittagbuffet an. Wir haben uns bemüht, ein buntes Programm zusammen zu stellen, so dass aber auch Zeit für persönliche Gespräche bleibt. Ende der Veranstaltung ist für ca. 17.00 Uhr vorgesehen.

Da das Landhaus nach Teilnehmerzahlen fragt, bitten wir um **Anmeldung** zum Buffet und/oder Kaffee und Kuchen **bis bitte möglichst 15. August** bei Ute Dreier Tel. 04163-6635, Email: dreier.nottensdorf@t-online.de oder Ingo Hirsch Korn Tel. 04168-911772, Email: ingo.hirsch Korn@t-online.de

Wir freuen uns auf Ihr Kommen und begrüßen auch sehr gerne viele Freunde und Bekannte.

*Ihr Team Neu Wulmstorf / Hamburg
Ute Dreier, Ingo Hirsch Korn, Detlef Prieser, Stefan Künzler*

Liebe Beresiner, liebe Heimatfreunde und Freunde

1816 – 2016 200 Jahre Beresina

Der Rat von Beresina hat uns bereits im Februar 2016 zur

200 Jahrfeier nach Beresina zum 17.09.2016

eingeladen. Die Einladung ist im Heft 04/ 2016 des Mitteilungsblattes S.18 abgedruckt.

Wer mit Studienreisen Kelm fährt, weiß, dass die Fahrt zur Jahresfeier kostenlos im Programm enthalten ist. Auch die anderen Reiseanbieter haben den Termin (auf Wunsch) im Programm. Wir freuen uns auf das gemeinsame Erlebnis im Zentrum von Beresina.

Heimatausschuss Beresina

Klassische Musik aus Moldawien

7. August 2016, im Dom zu Verden
Beginn 10 Uhr

Auf Einladung von Robert Weiß, aus Verden-Walle, ist die Musikerfamilie Lucchian aus Moldawien mit ihren Instrumenten Akkordeon, Violine und Querflöte und Gesang, auch 2016 wieder zu Gast im Landkreis Verden Aller. Nach dem anschließenden gemeinsamen Mittagessen, ab 12 Uhr im Niedersachsenhof Verden, lädt Robert Weiß alle bessarabiendeutschen Besucher zu einem Tag der Begegnung in Verden ein.

Anreise:

**Dom zu Verden, Lugenstein 10-12, 27283 Verden
Niedersachsenhof, Lindhooper Str. 97, 27283 Verden**

Über zahlreiche Besucher, freut sich, mit und ohne
Anmeldung: *Robert Weiß, Tel.: 04230/ 280*

Bilder des Monats August 2016

Wer weiß etwas Genaueres zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Heinz Fieß, admin www.bessarabien.com

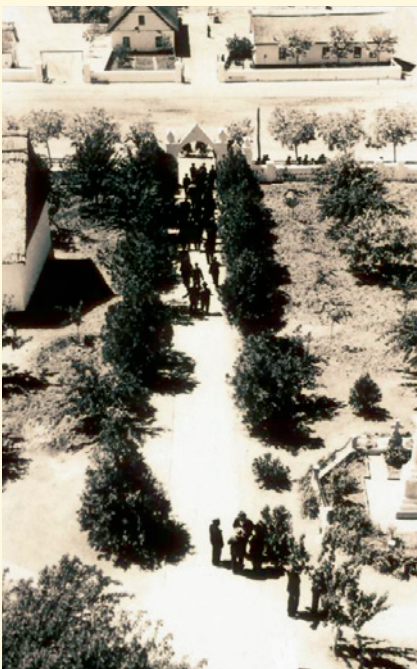


Foto Nr. 1



Foto Nr. 2

Für die Bilder des Monats Juni und Juli liegen noch keine Rückmeldungen vor.

Gedenkstunde für die Opfer von Flucht und Vertreibung im Schlüterhof des OHM

MARC-P. HALATSCH

Anlässlich des zweiten bundesweiten Gedenktages für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni 2016 hatte das Bundesministerium des Innern erneut zu einer Gedenkstunde in den Schlüterhof des Deutschen Historischen Museums in Berlin eingeladen. Nachdem im letzten Jahr Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Rede Parallelen und Unterschiede von gestern und heute aufgezeigt und dem Gedenken damit gewissermaßen einen Weg gewiesen hatte, konnte in diesem Jahr Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert als Redner gewonnen werden. Außerdem sprachen Bundesinnenminister Dr. Thomas de Maiziere MdB als Gastgeber emeritierte Freiburger Erzbischof Dr. Robert Zollitsch als Zeitzeuge von Flucht, Vertreibung und Deportation nach dem Zweiten Weltkrieg, der Syrer Mohammad Hechyar als heutiger Flüchtling und Dr. Bernd Fabritius MdB als Präsident des Bundes der Vertriebenen. Die musikalische Gestaltung übernahmen Mitglieder des Bundesjugendorchesters und internationale Gäste unter der Leitung von Martin Lentz.

Innenminister de Maiziere eröffnete die Gedenkstunde mit einem Zitat Christian Graf Krockows über Tradition und Heimat: „Es gibt die menschliche Sehnsucht nach Ordnungen unseres Daseins. Ordnungen, die Vertrauen schenken, weil sie die Vertrautheit des Kindes noch dem Erwachsenen bewahren und Heimkehr ermöglichen.“ Solche Ordnungen seien Orte, Überlieferungen von Traditionen und Erzählungen, so der Minister. Wer aus seiner Heimat vertrieben werde, der verliere diese Ordnungen des Daseins und damit auch ein Stück weit das Vertrauen in die Welt. So müsse man das Leid der deutschen Heimatvertriebenen betrachten, die eben keine Chance auf Heimkehr hatten, aber auch das Schicksal heutiger Flüchtlinge, die ihre Heimat zumindest auf Zeit verlören. Sich in eine völlig neue Umgebung integrieren zu müssen, bewirke oft einen Verlust eigener Kultur, Identität und Orientierung. Hilfreich und heilsam sei es daher, sich gemeinsam zu erinnern und nach ähnlichen, aber ebenso nach unterschiedlichen Erfahrungen zu suchen.

De Maiziere erinnerte daran, dass jeder fünfte Deutsche Vorfahren etwa aus Pommern, Schlesien, Ostpreußen oder der Bukowina habe, und würdigte die Aufbau-

leistung gerade dieser Menschen nach dem Krieg. „Wer von dem Schicksal der Vertriebenen weiß, bekommt ein Gespür für das, was unserem Land verloren gegangen ist und für das, was Vertriebene und Flüchtlinge unserer Tage erleben“, erklärte er und forderte eine „wechselseitige Achtsamkeit für Religiosität, Mentalität und Lebensgefühl“.

Bundestagspräsident Lammert begann seine Ansprache mit dem Hinweis auf die aktuellen Zahlen des Flüchtlingshilfswerkes der Vereinten Nationen: 65 Millionen Menschen seien derzeit auf der Flucht, nochmals rund zehn Prozent mehr als im letzten Jahr. Noch vor zehn Jahren sei laut Statistik alle sechs Minuten ein Mensch vertrieben worden. Heute seien es pro Minute 24 Menschen; bis zum Ende der Gedenkstunde würden mehr als 1.500 Menschen Opfer von Vertreibung.

Daher könne man nicht nur über die Vergangenheit reden, wenn Flucht und Vertreibung Thema sei. Aus den Lektionen der Geschichte sei man in der Europäischen Union Verpflichtungen eingegangen - etwa die Genfer Flüchtlingskonvention oder die EU-Grundrechtecharta. In manchen EU-Mitgliedsstaaten spüre man heute wenig Verständnis für diese gemeinschaftlichen Verpflichtungen, mahnte Lammert mit Blick auf den Umgang mit der aktuellen Flüchtlingslage.

Auch wenn es Unterschiede gebe, zeige der Blick auf die Vergangenheit, dass die heutigen Herausforderungen zu bewältigen seien, so der Bundestagspräsident weiter und verwies auf die schwierige Situation der Millionen Vertriebenen, die in den Jahren von 1945 bis 1950 in das Nachkriegsdeutschland gekommen waren - „mehr als alle Menschen zusammen, die in den Folgejahren bis heute nach Deutschland gekommen sind.“ In dieser ersten Zeit seien knapp 50 Prozent der Vertriebenen in Lagern und gut 34 Prozent in Notwohnungen untergebracht worden. Von einer „Willkommenskultur“ hätte damals nicht die Rede sein können. Eben weil die Vergangenheit unser Koordinatensystem bilde und nur durch die Aufarbeitung Verständnis zu entwickeln sei, bedauerte Lammert, dass diese Tatsache wenig bekannt seien. „Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen halte ich aus den angedeuteten Gründen für ein Gründungsdokument der Bundesrepublik“, bekräftigte er und beklagte das Feh-

len ähnlich weitblickender Dokumente in der heutigen Zeit. Zur Bereitschaft, sich zu integrieren, gehöre auch die Bereitschaft zur Integration; an beidem müsse akut gearbeitet werden, betonte der Bundestagspräsident zum Schluss.

Erzbischof em. Zollitsch übernahm bei der Gedenkstunde eine Doppelfunktion: zum einen als Zeitzeuge und zum anderen als Seelsorger und Versöhner. Der 1938 im jugoslawischen Filipowa geborene Donauschwabe hatte die ethnischen Säuberungen durch die sogenannte Jugoslawische Volksbefreiungsarmee als Kind miterleben müssen, dabei sogar einen Bruder verloren, war selbst 1945 in Titos größtes Vernichtungslager im damaligen Gakowa gebracht worden und später von dort entkommen. Bewegend schilderte er, wie er mit dem ersten Transport nach dem ungarischen Vertreibungsbefehl am 19. Januar 1946 aus Wudersch nach Deutschland kam: Was für andere Vertreibung bedeutete, war für ihn der Weg in die Freiheit. Heute wird am 19. Januar in Ungarn der vertriebenen Deutschen gedacht.

Dieser Tage würden ihm hin und wieder die Gewalterfahrungen seiner Kindheit bewusst, sinnierte Zollitsch. Solche Erfahrungen hätten einen prägenden Einfluss auf das Leben. Daher dürfe man die Betroffenen niemals allein damit lassen, sondern müsse ihnen helfen, über ihr Leid zu sprechen, damit umzugehen und die Verletzungen so vielleicht zu heilen. Opferhilfe und Gedenken, aber auch Versöhnungsarbeit seien Wege, die Gewalt und ihre Folgen in der Gesellschaft zu überwinden. Dies gelte nach wie vor, denn angesichts der vielen Schutzsuchenden „spüre ich die schreckliche Aktualität: meiner eigenen - unserer Erfahrungen“, so der Freiburger Alt-Erzbischof.

Nach ihm sprach der Kurde Mohammad Hechyar, der mit seiner Familie 2012 aus dem Nordosten Syriens in die Türkei geflüchtet war, über das deutsche Konsulat: in Istanbul vor etwa zwei Jahren Asyl erhalten hatte und dann nach Deutschland geholt worden war. In seiner Heimat sei er Landwirt und in der Gewerkschaft politisch aktiv gewesen. Als die gewerkschaftlichen Organisationen verboten wurden, habe die Familie um ihr Leben gefürchtet.

In Deutschland bemühe sich die Familie nicht nur um die eigene Integration, son-

dern würde auch neue Flüchtlinge in deren Ankunft unterstützen. Durch diese Arbeit sei er mit dem Technischen Hilfswerk in Kontakt gekommen, wo er unterdessen auch Mitglied sei, berichtete der Syrer. Natürlich wünschten sich seine Frau und er, wieder in ihren erlernten Berufen zu arbeiten. Mehr noch aber wünschten sie sich, in ihre syrische Heimat zurückzukehren, sobald dort Frieden herrsche, um das zerstörte Land wieder aufzubauen. Hechyar zeigte sich überzeugt, dass das in Deutschland Gelernte dabei helfen könne.

Den Schlusspunkt der Veranstaltung bildete ein Grußwort von BdV Präsident Fabritius, der den Fokus zunächst auf ein aktuelles Thema der Erinnerungspolitik lenkte: Mehr als eine Million Deutsche hätten im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg Zwangsarbeit geleistet und seien somit als menschliche Reparationen missbraucht worden. Viele der überwiegend zivilen Opfer dieser häufigen Begleiterscheinung von Flucht und Vertreibung seien in den Arbeitslagern oder auf dem Weg dorthin umgekommen. „Zeitzeugen berichten, dass die fremde, tiefgefrorene russische und ukrainische Wintererde nur widerwillig die Leichname der zahllosen Toten aufnehmen wollte. ... Es mag bequem gewesen sein, kollektiv in Täter und Opfer zu unterscheiden und die Individualität von Schuld und Unschuld empathielos auszublenden“, so Fabritius nachdenklich. Für die im letzten Jahr durch den Bundestag beschlossene Entschädigung ziviler deut-



Gruppenfoto mit Bundestagspräsident (v.l.n.r.): Dr. Maria Werthan, Dr. Bernd Fabritius MdB, Stephan Mayer MdB, Prof. Dr. Norbert Lammert MdB, Steffen Hörtler, Milan Horáček, Reinfried Vogler, Hartmut Koschyk MdB, Stephan Raubut und Albrecht Schläger

© Bund der Vertriebenen, Foto: Vicky Griesbach

scher Zwangsarbeiter sei er daher im Namen aller Betroffenen sehr dankbar.

Fabritius erinnerte weiter daran, dass gegen Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg fast die gesamte deutsche Zivilgesellschaft aus Ost- und Westpreußen, aus Schlesien, Pommern, Ostbrandenburg, Danzig und dem Baltikum, aus dem Sudetenland, dem Karpaten- und dem Donaauraum sowie aus den deutsch besiedelten Gebieten Russlands und der Ukraine vertrieben worden sei. Von den 15

Millionen Vertriebenen hätten mehr als zwei Millionen Menschen Flucht und Vertreibung nicht überlebt. Sämtlicher Opfer müsse voller Empathie gedacht werden, zumal „jede Vertreibung, jede ethnische Säuberung, egal wo, egal wann, egal durch wen, und egal wonach, immer ein Verbrechen“ sei, so der BdV-Präsident. Mit seinem Schlusssatz verband Fabritius eine Aufforderung: „Wir wollen dankbar sein, heute hier in Frieden und Freiheit leben zu können.“

Ein Lehrerausflug der besonderen Art

Studienreise des Hauses der Heimat des Landes Baden-Württemberg nach Bessarabien, Moldau und in die rumänische Bukowina von Di., 17. Mai bis Mi., 25. Mai 2016, unter der Leitung von Dr. Diane Dingeldein

MARTIN VOM ENDE
Martin-Gerbert-Gymnasium, Horb

So weit in den Osten Europas führte eine Lehrerstudienfahrt des Hauses der Heimat noch nie; Diane Dingeldein machte aus der erstmaligen Fahrt nach Moldawien, dem einstmaligen „Bessarabien“, und in die Bukowina ein Feuerwerk der spannenden Begegnungen, tiefer politischer Einsichten und touristischer Höhepunkte. Treffenderweise flog uns die „Austrian Airlines“ am Dienstag, dem 17. Mai 2016, über das Herz der alten KuK-Monarchie bis über seine Peripherie hinaus nach Chişinău (dt. Kischinau), der Hauptstadt der Republik Moldawien.

Kaum angekommen, empfing uns die deutsche Botschafterin, Frau Ulrike Knotz, zum Gespräch in ihrer kleinen, aber stark gesicherten Botschaft. Sie ist Anlaufpunkt

quasi für alle, angefangen von den Schulen und der Deutschabteilung der Universität bis hin zu den höchsten politischen und wirtschaftlichen Kreisen. Und sie nahm kein Blatt vor den Mund: Das Land ist geplagt von Korruption von oben bis unten. Wenige Oligarchen geben den Ton an. Die Veruntreuung von Staatsvermögen erschüttert das Land. Dabei gab sie sich stark, humorvoll und guter Dinge – ein beeindruckendes Treffen.

Am Mittwoch erhielten wir eine Stadtführung von Frau Natalja Domcovich. Sie zeigte uns die nach der Eroberung Bessarabiens im 19. Jahrhundert von den Russen in Planquadrate angelegte Innenstadt, und auch hier erfuhren wir so

manches über die gegenwärtigen Probleme des Landes. Wir sahen die große Statue des spätmittelalterlichen moldauischen Fürsten „Stefan cel Mare“ (Stefan der Große), diverse Regierungsgebäude mit Zelten einer Protestbewegung davor, den liebevoll wiederhergestellten Stadtpark und das nach einer dubiosen Privatisierung nie wieder geöffnete Archäologische Museum



der Stadt. Der Bus brachte uns schließlich zu den beiden großen jüdischen Friedhöfen, die vom aktiven jüdischen Leben bis ins 20. Jahrhundert zeugen (laut einer Zählung aus dem Jahr 1897 waren damals die Juden mit 46% die größte Bevölkerungsgruppe der Stadt), bis es durch Pogrome, Verschleppung und Auswanderung fast vollständig zum Erliegen kam. Aber nur fast: Ein Mitglied der kleinen Gemeinde, Frau Irina Shihova, führte uns engagiert und kompetent durch die beiden Areale: Der „alte“ Friedhof ist aufgelassen, der „neue“ Friedhof ein verträumtes Gelände, dessen von Pflanzen überwucherte Gräber tausend Geschichten erzählen könnten.

Am Nachmittag wurden wir am Deutschen Seminar der Pädagogischen Staatsuniversität Chişinău von Professor Viktor Chiseliov freundlich empfangen. Es wurde eine lebhaft und interessante Veranstaltung, in der viele Beteiligte zu Wort kamen: Professoren, Studenten, der Deutsche Akademische Austauschdienst, moldawische Lehrerinnen und der deutsche Bundesprogrammlehrer. Bei einem Einstiegsgehalt von ca. 120 EUR werden in Moldawien nur Idealisten Lehrer. (Kleine Geschenke der Eltern sind da gerne gesehen.) Donnerstag war der surrealistische Höhepunkt der Reise: eine Tour nach Transnistrien. Ein schmales, dünnes Ländchen jenseits des Flusses Dnister (rum. Nistru), von niemandem anerkannt (außer von zwei Gleichgesinnten, nämlich Süd-Ossetien und Abchasien), nicht einmal von Russland, bis vor Kurzem dem großen Geldgeber. Nostalgisch umständlicher Grenzübergang mit Tagesvisum, Besichtigung der alten Festung Bender noch diesseits des Dnisters, ab hier geführt vom lokalen Reiseführer Andrej Smolenskij. Dann entlang der Überland-Obuslinie von Bender über den Fluss bis zum kleinen und verschlafenen Hauptstädtchen Tiraspol. Vorm Parlament grüßt eine imposante Lenin-Statue. Üppiges ukrainisches Mittagessen, bezahlt mit transnistrischen Rubeln, einer Währung, die ebensowenig anerkannt ist wie das abtrünnige Gebiet. Den 5-Rubelschein zierte die örtliche Cognac-Fabrik, die Münzen sind aus „Komposit“, einer Art Kunststoff. Die unwirkliche Fahrt wurde abgeschlossen durch ein anregendes Gespräch mit transnistrischen Deutschlehrern.

Freitags ging es wiederum ins „Ausland im Inland“: das Ziel hieß Gagausien (sprich: [GagaUsien]), eine autonome Republik innerhalb des Staates Moldawien. Die rollenden grünen Hügel und Siedlungen se-

hen dort zwar auch nicht anders aus als im Rest des Landes, aber dort ist die Minderheit der Gagausen zu Hause, einer türkischsprachigen, überwiegend aber christlich-orthodoxen Bevölkerungsgruppe. Wir wurden im gagausischen Wissenschaftszentrum der Hauptstadt Comrat von Dr. Piotr Pashaly und seinem Team sehr gastfreundlich empfangen und in die Geschichte und Gegenwart des Völkchens eingeführt – so wie sie es sehen. Wikipedia ist sich da weniger sicher...

Nachmittags verließen wir die kleine Republik, um uns die Landschule von Doina anzuschauen, einem ehemals bessarabiendeutschen Örtchen namens Eichendorf. Das ganze Kollegium wartete trotz unserer Verspätung auf uns und bewies, wie man trotz außerordentlich begrenzter Mittel mit viel Enthusiasmus erfolgreich eine Schule führen kann. Eine Abkürzung führte uns zurück zur Hauptstraße. Eine Abkürzung, die es in sich hatte: ein ausgewaschener, holpriger Lehmweg, auf dessen erodierten Furchen unser großer Reisebus nach einem einzigen Regenschauer nicht die geringste Chance gehabt hätte. Heiße Balkanmusik im Bus ließ das Geholper zum unvergesslichen Erlebnis werden.

Samstag mauserten wir uns zu ganz normalen Touristen: Am Höhlenkloster von Orhei Vechi waren wir bei Weitem nicht die einzigen Besucher, ebensowenig wie bei der Weinprobe im unterirdischen staatlichen Weingut Cricova. Bevor es zur Verkostung ging, sahen wir auch den Saal, in dem Putin seinen 50. Geburtstag feierte, und die Weinsammlung mit einem Teil von Hermann Görings Beutewein, der nach dem Zweiten Weltkrieg in die moldauische Sowjetrepublik gelangt war.

Abschied von Moldawien am Sonntag. Eine Zickzackfahrt durchs Land, bedingt durch die wenigen Straßen über die gewaltigen in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hügel Moldawiens, brachte uns schließlich zur EU-Außengrenze, an der wir penibel kontrolliert wurden. Direktere, deswegen aber nicht weniger holprige Straßen brachten uns am Nachmittag auf rumänischer Seite durch die Provinz Moldau schließlich bis Suceava in der Bukowina. „Su... was?“ Da gingen die Aussprachen in der Gruppe auseinander. Einigen wir uns einfach auf die rumänische Aussprache: [Sutschawa]. Noch vor dem – wie immer üppigen – Abendessen trafen wir Mitglieder des „Demokratischen Forums der Deutschen in der Bukowina“ in ihrem Vereinshaus. Bei Wein und selbstgemachtem Likör hatten wir Gelegenheit, während eines interes-

santen Vortrags von Frau Anna Maria Gheorghiu und bei netten persönlichen Gesprächen mehr über Gegenwart und Vergangenheit der „Buchenlanddeutschen“ zu erfahren. Die Bukowina war ein von 1774 bis 1918 von Österreich nach bestem Wissen und Gewissen regierter Teil der KuK-Monarchie. (Welcher von den beiden Aspekten dabei schwerer wog, darüber entspann sich eine lebhaft Diskussion in der Gruppe.)

Montag war Schultag, auch für uns. Zwei Sekundarschulen hatten sich liebevoll auf unseren Besuch vorbereitet. Es gab Vorträge, von Schülern erstellte PowerPoint-Präsentationen zu ihren Zukunftsplänen, und live vorgetragenen Gesang. Den Höhepunkt bildete eine Stadtführung in Kleingruppen, durchgeführt von Oberstufenschülern. Das war eine tolle Sache, erfuhr man doch nicht nur etwas über Suceava, sondern auch über ihre Pläne und Gedanken über die Welt.

Den Nachmittag verbrachte die Gruppe in dem Städtchen Rădăuți (dt. Radautz) nördlich von Suceava nahe der Grenze zur Ukraine. Herr Eduard Mohr, einer der letzten aus einer einstmaligen großen deutschen Bevölkerungsgruppe, führte uns engagiert und kenntnisreich durch seine Stadt.

Der letzte Tag in der Bukowina, Dienstag, ließ uns wieder zu normalen Touristen werden. Die berühmten, zum Weltkulturerbe zählenden Moldauklöster standen auf dem Programm. Der Bus brachte uns tief in die bewaldeten, mittelgebirgsartigen Ostkarpaten bis zu den drei Klöstern Voroneț, Moldovița und Sucevița. Mit ihren charakteristischen weit ausladenden Holzdächern und ihrer kunstvollen Außenbemalung sind sie weltweit einzigartig und waren auch bei dem nachmittags einsetzenden Regen einen Besuch wert. Zwischendrin staunten wir im Eiermuseum von Vama nicht schlecht über die schier unbegrenzten Möglichkeiten, ein schlichtes Ei zu bemalen.

Mittwoch ging die eindrucksvolle Reise zu Ende. Busfahrer Alexander brachte uns zum Flughafen in Iași, einer post-sozialistischen Industriestadt par excellence mit ausgedienten Stuttgarter Straßenbahnen, und von dort zurück über Wien nach Stuttgart.

Unsere Reisegruppe war von der aufwändigen Vorarbeit, insbesondere von der Mobilisierung so vieler kompetenter Gesprächspartner vor Ort in Moldawien und der Bukowina beeindruckt. Viele verabschiedeten sich mit „Auf ein nächstes Mal!“

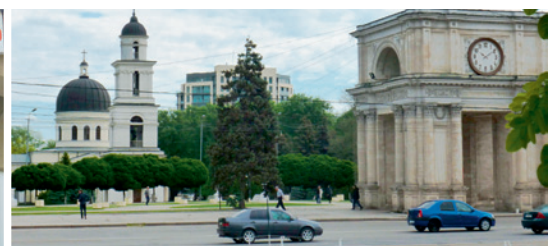
Landestypisches Essen



Schule Eichendorf



Chişinău



Buch-Neuvorstellung

Besonders geeignet für Einsteiger und Erstreisende, ohne Begleitung eines Zeitzeugens

Frisch aus der Presse präsentiere ich Ihnen mein neues Buch „**Bessarabien, wir kommen!**“, mit der besonderen Kaufempfehlung an die Großeltern, für die Enkelkindergeneration als Geschenk.

Mein Name ist Christa Hilpert-Kuch und sicherlich einigen Lesern als langjährige Redakteurin des Mitteilungsblattes, für den Bessarabiendeutschen Verein e. V., bekannt.

Wie kam es zu diesem Buch?

Meine erste und wichtigste Bessarabienreise machte ich bereits im Jahre 1996 in Begleitung meiner Mutter. Der Geburtsort meiner Eltern August und Hilde Kuch, geb. Schell, ist das im Jahre 1816 gegründete Brienne und liegt etwa einen Luftkilometer von Arzis entfernt.

Viele Jahre später, im Jahre 2014, anlässlich der 200 Jahr-Feier Tarutinos, führte mich meine Arbeit für den Bessarabiendeutschen Verein als Redakteurin erneut in das Land meiner Ahnen.

Spätestens jetzt kehrte ich mit dem Bessarabienvirus nach Deutschland zurück. Meine Sorge, mit meinen unbeantworteten Fragen zurückzubleiben, wenn alle Stimmen aus der alten Heimat verstummt sind, führten mich zu einem echten Bessarabienkenner aus der Erlebnisgeneration. Dr. h.c. Edwin Kelm mit seiner über 50 jährigen Touristikerfahrung in Bessarabien. Er war die beste Antwort auf meine Fragen.

Niemals zuvor war ich einem Bessarabiendeutschen begegnet, der mir auch nur annähernd Bessarabien eindrucksvoller, überzeugender und lebendiger hätte schildern können. So trat ich im Jahre 2015 im Juni und im Dezember gleich zwei Rundreisen an seiner Seite durch Bessarabien an.

Die Idee zu diesem Buch lieferten mir seine Schilderungen während dieser Rundreisen mit den Besuchen in den verschiedenen Dörfern. Ich erkannte die Wichtigkeit seiner in der Steppe gesprochenen Worte und fasste den Entschluss, Gehörtes für die Nachwelt, die Enkelkindergeneration ohne Zeitzeugen, in komprimierter Form in diesem Buch niederzuschreiben.

Ohne Umschweife gewährt dieses Buch auf 70 Seiten, in leichter Kost, besonders jungen Erstreisenden eine Kurzübersicht in die geografische und geschichtliche Vergangenheit Bessarabiens. Ebenso leicht und verständlich werden im ersten Kapitel die Republiken Ukraine, Moldawien, Gagausien und Transnistrien in den Blickpunkt zu dem einstigen Bessarabien gerückt. Es ist in zwei Kapiteln verfasst und begeistert Interessierte für Bessarabien.

Über die ehemaligen 150 deutschen Dörfer beschreibt es Zusammenhänge auf dieser Rundreise durch die unterschiedlichen Ostblockstaaten nach den kurzweiligen Unterweisungen Dr. Kelms.



Lassen Sie sich von diesem kleinen Reiseführer mit fest eingefügter geografischer Darstellung und eindrucksvollen Fotos inspirieren und nach Bessarabien einladen.

Titel:

„Bessarabien wir kommen!“
im Taschenbuchformat
€ 6,50 plus Versandkosten

Anfragen und Bestellungen
im Eigenverlag unter:

Christa Hilpert-Kuch,
27299 Langwedel, Kornblumenweg 17
Telefon 04235/2712
per email: hilpert1@gmx.de

Leipzig ist eine Reise wert!

Bericht über den dreitägigen Ausflug des bessarabiendeutschen Ortsvereins Backnang.

DR. MANFRED MAYLE
aus Ludwigsburg

Gut gelaunt – trotz der frühen Abfahrtszeit – fanden 45 Teilnehmer den Weg durch unser schönes Deutschland nach Leipzig über Naumburg a.d.Saale. Hier hatten wir die erste Führung im Naumburger Dom St. Peter und Paul durch einen sehr sachkundigen einheimischen Fremdenführer, der sich freute uns aus dem Schwabenlände die Sehenswürdigkeiten dieses Domes, natürlich die berühmten Frauen Uta und die lächelnde Reglindis zu zeigen und mit launigen

Worten zu beschreiben. Ein nicht vorgesehener Stopp ergab sich in Lützen mit der Besichtigung der Schwedischen Kapelle, die von schwedischen Bürgern unterhalten und gepflegt wird (Eigentum der Schweden). In Lützen fand am 16. Nov. 1632 Gustav II Adolf von Schweden in der Schlacht gegen die Kaiserlichen unter Wallenstein mit über 100 000 anderen Soldaten den Tod. Ihm zu Ehren wurde diese Kapelle errichtet. Die Schlacht endete mit dem Rückzug Wallensteins. In Leipzig waren wir im Hotel Balance in der Nähe des Völkerschlachtdenkmals gut untergebracht.

Der zweite Tag bot uns eine sehr unterhaltsame Bus-Stadtrundfahrt mit „Dor Bätzold'n“, die uns in feinstem Säggs'sch durch ihr schönes wiederaufgebautes Leipzig führte und uns bedeutende Baudenkmäler, Häuser, Hauptbahnhof, Gohlisches Schloßchen, Schillerhaus, russische Kirche u.v.m. zeigte. Der anschließende Rundgang führte uns zur Thomaskirche, Nikolaikirche, Bachhaus, Augustusplatz mit Oper und neuem Gewandhaus. All diese Sehenswürdigkeiten sind in hervorragendem baulichen Zustand dank fachkundiger Renovierung. Höhepunkt am Nachmittag war die Be-

sichtigung, unter sachkundiger Führung, des 91 m hohen Völkerschlachtdenkmal, dessen Bau 1913 fertiggestellt wurde. Dieses Monumentalgebäude soll an den Sieg in der Völkerschlacht 1813 zwischen der Armee Napoleons und den verbündeten Heeren von Russland, Preußen, Österreich und Schweden erinnern. Sie gilt als die größte und blutigste Schlacht bis zum Ersten Weltkrieg. 500 000 Soldaten standen auf dem Schlachtfeld, mehr als 90 000 Mann kamen ums Leben. Am Ende mussten die Franzosen geschlagen abziehen.

Am Sonntag führte uns unser geschichtlich und geografisch gut unterrichteter Busfahrer Jürgen Böltz nach Freyburg a.d. Unstrut, wo wir in Zeddenbach die letzte historische Mühle der Region besuchten, die in voller Produktion steht, wie uns der Besitzer, der Müllermeister Schäfer wortreich und stolz berichtete. Dankbar bin ich - und sicher alle Mitfahrenden, dass wir auf dieser erlebnisreichen Fahrt keinen Unfall hatten. Ein Dank an den sicheren Busfahrer - und dass nie-



Reisegruppe vor dem Völkerschlachtdenkmal

Foto: Barbara Zarbock

mand krank wurde. So konnten wir den Ausklang dieser wunderschönen Reise im Regionalmarkt Hohenlohe in Wolpertshausen froh gelaunt beenden und sichtlich zufrieden in Backnang und Großaspach landen.

Ein ganz besonders herzliches Dankeschön ist unseren Reiseleitern Barbara und Klaus Zarbock auszusprechen, die diesen dreitägigen Bus-Ausflug hervorragend und präzise geplant und durchgeführt haben!

Wir integrieren uns und finden eine neue Heimat

SIEGMUND ZIEBART

Mit dem 4. Teil unserer blauen Serie „Noch sind die Spuren nicht verweht“

hat der Arbeitskreis der Heimatgemeinden einen weiteren, wichtigen Abschnitt unserer Geschichte in Buchform (Bildband) und als DVD heraus gebracht. So können auch Interessierte, die keinen PC oder Laptop haben, unsere Geschichte in Buchform nachlesen und die Bilder betrachten.

Die Texte und Bilder sind auf der DVD und im Bildband gleich. Auf der DVD können Sie die Bilder beliebig lange betrachten, vorwärts und rückwärts blättern, ändern oder löschen. Sie können die Bilder und Texte gerne für eigene Vorträge benutzen.

Die Serie besteht bisher aus den DVD's und Bildbänden (Büchern):

- Band 1** Wir in Bessarabien (Gesamtübersicht unserer Geschichte)
- Band 2** Wir werden umgesiedelt und kommen in Lager
- Band 3** Wir werden angesiedelt
- Band 4** **Wir integrieren uns und finden wieder eine Heimat**
- Band 5** Wir in der Alt-Elft
- Band 6** Wir in Arzis
- Band 7** Wir in Friedenstal
- Band 8** Wir in Russland und Rumänien
- Band 9** Wir und die Dobrudscha
- Band 10** Wir und die heutigen Bewohner von Bessarabien und Polen
– gestern und heute –

Der Bildband und die DVD sollen und können weder Bücher, noch Chroniken oder Dokumentationen ersetzen. Die Texte werden von Bildern aus der entsprechenden Zeit begleitet, damit der Leser sich leichter die damalige politische, soziale und wirtschaftliche Situation vorstellen kann.

Sie können den Bildband und die DVD beim Bessarabiendeutschen Verein beziehen, Tel. 0711-4400770, Florianstr. 17, 70118 Stuttgart,

Die DVD kostet 10,- und das Buch (Bildband) 15,- Euro (+ Versandkosten).
Der Erlös kommt dabei ganz dem Bessarabiendeutschen Verein zu Gute.





*Klassenkameraden in Lassahn,
v.l.n.r.: Annemarie Uebe
(geb. Kempf), Dieter Großhans,
Elli Herzog (geb. Dompert)*



Cousinen und Cousin in Lassahn

Pfingsttreffen der Familien Großhans / Dompert

TEXT UND FOTOS:
PROF. DR. DIETER GROSSHANS

Jedes Jahr am Pfingstsonntag führen wir ein Cousinen-Cousin-Treffen durch. Das inzwischen zur Tradition gewordene Treffen fand zum 24. Mal statt. Dieses Jahr trafen wir uns (21 Personen) am Freitag in Hagenow im Hotel „An der Söring“, welches von unserer bessarabiendeutschen Landsfrau Ani Uebe (geb. Kempf) gemeinsam mit ihrem Mann betrieben wird. Nach dem gemeinsamen Frühstück starteten wir von dort unsere Tagestour in unser mecklenburgisches Heimatdorf Stintenburger Hütte. Stintenburger Hütte ist ein kleiner Ort, der inzwischen zur Gemeinde Lassahn gehört. Hier siedelten sich ab 1945 nach der Flucht aus Polen bessarabiendeutsche Bauern (ca. 450 Personen) auf einem verlassenen Gutsflecken an. Die Dorfbewohner waren damals ausschließlich Bessaraber, die sich gemeinsam neue Häuser und Höfe aufbauten.

Bevor wir aber in Stintenburger Hütte anlangten, besichtigten wir uns bekannte Stätten, wie die am Schaalsee gelegene Kleinstadt Zarrentin mit einem mittelalterlichen Kloster, das ebenfalls bessarabiendeutsche Dorf Neuhof mit dem Gutsschloss, die Insel Stintenburg mit dem Schloss des Grafen von Bernstorff und unsere Nachbargemeinde Lassahn.

In Lassahn gingen wir alle ab der 4. Klasse zur Schule und wurden dort auch in Religion unterrichtet. Die Lassahner Kirche, in die sonntags unsere Eltern und Großeltern gingen, liegt umgeben vom Friedhof

auf einem Hügel nahe des Schaalsees. Beim Zwischenstopp in Lassahn besichtigten wir den Friedhof und die Gräber unserer Verwandten und Dorfnachbarn. Anschließend gingen wir über eine steile Treppe hinab zu der uns als Kinder sehr vertrauten Badestelle am Schaalsee. Diese durfte nach der Grenzschießung am 13. August 1961 bis zur Beseitigung der Grenzanlagen nicht benutzt werden.

Im Anschluss daran fuhren wir in unser Heimatdorf Stintenburger Hütte. Hier führten wir bereits 2005 ein Familientreffen durch. Von ursprünglich 450 Personen leben nur noch sieben Personen mit bessarabiendeutschen Wurzeln in Stintenburger Hütte. Viele Häuser wurden abgerissen oder überwiegend als Wochenend- und Ferienhäuser genutzt, in denen sich Lübecker und Hamburger erholen.

Nach mehreren Zwischenstopps im Oberdorf (Schäferei) und am Gutsschloss besuchten wir Else Kläiber, die Nachbarin unseres elterlichen Hofes. Die alte Dame (85 Jahre) war über unser Erscheinen sehr erfreut. Die meisten von uns kannte sie nur als Kinder. Nach etwa einem einstündigem Aufenthalt und Gesprächen mit zwei weiteren bessarabiendeutschen Nachbarn ging unsere Fahrt weiter.

Nach dem Verlassen unseres Dorfes fuhren wir in Richtung Boitzenburg. Vor Boitzenburg hielten wir im Dorf Gresse bei der Familie Lissl. Die Eltern von Frau Lissl (geb. Dompert) hatten unserer Familie Dompert (Großeltern mit Kindern und Enkel) nach der Flucht aus Polen für

einige Monate Zuflucht gewährt, bis unsere Familie sich in Stintenburger Hütte ansiedelte. Da der Kontakt zur Familie Lissl auch nach dem Ableben der Generation meiner Großeltern nie ganz abbrach, wurden wir sehr herzlich begrüßt. Es war ein Wiedersehen nach etwa 20 Jahren. Mein Großvater Gustav Dompert hatte auf der Suche nach seinen Wurzeln 1936 Kontakt zur Fam. Dompert aus Gresse aufgenommen. Beide Familien entstammen dem Stammhaus aus Simmozheim im Schwarzwald.

Anschließend fuhren wir von Gresse weiter in das schöne Städtchen Lauenburg an der Elbe. Lauenburg liegt auf der Westseite der Elbe und war vor der Wiedervereinigung, ebenso wie Boitzenburg (Ostseite), eine Grenzstadt. Prägend für Lauenburg sind die mittelalterlichen Fachwerkhäuser und die engen Gässchen mit dem Kopfsteinpflaster. Oberhalb des in einer Elbaue gelegenen Städtchens befindet sich eine Burgruine, von der man einen phantastischen Blick zur Elbe hat.

Am Abend kehrten wir in unser Hotel in Hagenow zurück, wo bereits ein typisches bessarabisches Menü mit Strudla, warmem Kraut-Kartoffelsalat und Kuchla auf uns wartete. Die Speisen waren köstlich. Bei Bier und Wein sowie einem Film über eine Bessarabienreise führten wir unterhaltsame Gespräche über unsere Kindheit in unserem bessarabiendeutschen Heimatdorf Stintenburger Hütte, gelegen in Mecklenburg. Im nächsten Jahr treffen wir uns Pfingsten wieder, dann bei unserer Cousine Helga Hahn (geb. Großhans) in Sinsheim.

*Schloss in unserem Heimatort
Stintenburger Hütte*



Lassahn – Kirche und Friedhof



*Bessarabische Spezialitäten:
Köstliche Strudla und Krautsalat*





HEINZ-JÜRGEN
OERTEL

In den letzten Wochen hat sich einiges hinsichtlich des Projektes „Offene Kirche Malkotsch“ - der Rettung der katholischen Kirche - getan. Sehr erfreulich ist dabei auch, dass sich lokale Behörden engagieren. Um einen Eindruck zu vermitteln sind hier die Übersetzungen einiger Internetbeiträge wiedergegeben. Malkotsch ist eine der ersten Gründungen in der Dobruška. Als Gründungsjahr gilt 1843. Die Einwanderer hatten eine lange Irrfahrt hinter sich, sie kamen größtenteils aus Bessarabischen Siedlungen und aus dem Südrussischen Gebiet Cherson. Im Mitteilungsblatt März 2016 wurde bereits eine kurze Beschreibung des Ortes veröffentlicht, so wie Paul Traeger den Ort 1921 sah. Zur Umsiedlung lebten im Orte über 1100 Einwohner, vornehmlich katholischen Glaubens.

In den lokalen Tageszeitungen waren schon vor Monaten kurze Berichte über eine mögliche Rettung der Kirche erschienen. Ab April 2016 wurden die Meldungen jedoch konkreter. So schreibt Irinel Călin in der Zeitung Obiectiv de Tulcea am 27.04.2016, aus Anlass eines Besuches des deutschen Architekten Sebastian Szaktilla, dem Initiator des Projektes mit der Überschrift:

„Durch eine von einem deutschen Architekten geführten Initiativgruppe bestehen Chancen für die Sanierung der römisch-katholischen Kirche in Malcoci. Wenn es als Denkmal gelistet wird, könnten europäische Fonds zur Wiederherstellung genutzt werden.“

Die Ruinen der römisch-katholischen Kirche „St. George“ in Malcoci (Malkotsch) waren vor kurzem Gegenstand einer Pressekonferenz von Senator Octavian Motoc gemeinsam mit dem deutschen Architekten Sebastian Szaktilla, dem Leiter der Kultur in Tulcea Julian Vizauer und Pfarrer Marcel Lungeanu. Es ist das größte Gebäude seiner Art in der Dobruška.

Nach einem unglücklichen Versuch zur Rettung vor acht Jahren, mit dem Resultat des Einsturzes des Daches, wurde die Kirche erst zur Ruine. Und dies geschah während der Aufnahme des Gebäudes als Teil des kulturellen Erbes. Dieser Vorgang wurde jetzt wieder aufgenommen, besser spät als nie, denn das kulturelle Ziel war in Erinnerung geblieben.

„Die Initiative, die römisch-katholische Kirche von Malcoci zu retten, ist eine private und geht vorrangig von Herrn Architekt Sebastian Szaktilla aus, nicht von Be-

Neuigkeiten aus der Dobruška

hörden. Sie dient der Erhaltung und Wiederherstellung der Kirche in Malcoci. Die Anwesenheit von Herrn Julian Vizauer und des Pfarrers Marcel Lungeanu und mir soll verdeutlichen, dass wir möchten dass das Projekt verwirklicht wird. Aber dies zu tun, erfordert einige Gutachten und Entscheidungen, und wir hoffen, diese bald zu erhalten“, sagte der Senator Octavian Motoc.

Der Architekt Sebastian Szaktilla war erstmals vor zwei Jahren in Tulcea. Die gegenwärtige Anwesenheit hier ist ein weiterer Schritt, die Kirche in Malcoci mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Kultur in Deutschland zu sanieren.

„Zur Unterstützung des Ministeriums für Kultur in Deutschland bedarf es einer Genehmigung des Ministeriums für Kultur Rumäniens. Weit entfernt in Deutschland sammelte eine kleine Interessengemeinde 5.000 €, womit bereits ein Teil des Projekts durchgeführt wurde. Lassen Sie uns von den administrativen Schwierigkeiten nicht abhalten und dieses Projekt so schnell wie möglich beginnen“, sagte der deutsche Architekt Sebastian Szaktilla.

„Ich sagte es bei anderen Gelegenheiten, dass das Ziel darin besteht, dass die Kirche gerettet werden muss, aber was wir jetzt tun, ist eine Notfallrettung. Die Dokumentation die jetzt erstellt wird, wird der Bewertungsausschuss in Constanta prüfen und ich bin optimistisch in dieser Hinsicht“, sagte Julian Vizauer.

Im Gegenzug sagte der Pfarrer Marcel Lungeanu: „Es ist wahr, dass im Moment nicht viele Katholiken in Malcoci leben. Aber auch vor mehr als hundert Jahren gab es keine, sie kamen dann zu hunderten und wir wissen nicht, was in 25 oder 100 Jahren passieren wird. Unabhängig davon ist das religiöse Denkmal selbst einzigartig in der Dobruška, eine atemberaubende Schönheit und vielleicht sollte dies der Hauptgrund sein, warum diese Kirche als Denkmal erhalten werden muss“.

Mit oder ohne Unterstützung des Ministeriums für Kultur in Deutschland, die Ruine der römisch-katholischen Kirche „St. George“ in Malcoci könnte vor allem aus europäischen Mitteln und dem Staatshaushalt von Rumänien erhalten werden. Um dies zu verwirklichen, muss das Gebäude (oder vielmehr das, was es jetzt ist, eine Ruine) als Kulturdenkmal aufgeführt werden. Der erste Schritt wurde im Jahr 2003 gemacht, aber durch das unglückliche Ereignis im Jahr 2008, als das Dach einstürzte, wurde das Verfahren eingestellt. Jetzt muss es fortgeführt werden. Lassen Sie uns auf eine Wiederherstellung hoffen!

Der an der geschilderten Pressekonferenz teilnehmende Senator Octavian Motoc wird kurze Zeit danach auf seiner Facebook Seite aktiv und schildert die Geschehnisse aus seiner Sicht. So am 16. Juni mit einem Bericht zur vorhergehenden Pressekonferenz.

Wir haben es geschafft, mit einem guten Freund aus Deutschland, dem Architekten Sebastian Szaktilla, deutsches Geld für die technische Ausführung eines Projekts zu bekommen. Es wurde im Fachbereich für historische Denkmäler beschlossen und genehmigt, und am Dienstag, 21. Juni werden wir die Baugenehmigung für die Kirche erhalten.

Zu diesem Zeitpunkt können wir vom Bundesministerium für Kultur, durch Sebastian ermöglicht, nur 100.000 Euro in zwei Jahresraten erhalten, von 250.000 Euro welche für die Konsolidierungsphase benötigt werden.

Wenn wir mit dem Beginn der Erhaltungsmaßnahmen jedoch noch ein Jahr zu warten haben, befürchten wir, dass am Ende der Kirchturm zusammenbrechen wird. Unter diesen Umständen haben wir beschlossen, eine Spendenaktion zu starten. Dafür wird ein Konto für den Aufbau und die Erhaltung durch die katholische Gemeinde eröffnet, die Eigentümer des Gebäudes und der angrenzenden Flächen ist. Nächste Woche werden wir das Konto eröffnen, in dem jeder interessierte Bürger Geld für das Projekt spenden kann, um die Kirche zu bewahren. Zur gleichen Zeit werden Mitarbeiter zu wichtigen wirtschaftlichen Einrichtungen gehen, zu Banken und großen Unternehmen, um zusätzliche finanzielle Unterstützung zu erhalten. Parallel zu Pater Lungeanu und Direktor Vizauer, begann ich das Gebäude unter Denkmalschutz zu stellen, was bis jetzt noch nicht geschehen ist. Wir bemühen uns um ein Verfahren für eine vollständige Wiederherstellung des Gebäudes durch europäische Mittel. Mit den lokalen Fördermitteln können nur historische Denkmäler finanziert werden. In der nächsten Woche werden wir das Konto und wahrscheinlich auch eine spezielle Facebook-Seite, die der Aktion gewidmet ist haben. Wir hoffen, dass Sie mit uns solidarisch sind, damit wir nicht ein Gebäude verlieren, welches symbolisch für die Existenz einer bedeutenden deutschen Gemeinde in der Region steht. Es wäre beschämend, von der deutschen Regierung zu erwarten, dass der gesamte Betrag der für die Wiederherstellung benötigt wird, uns zur Verfügung gestellt wird. Also machen Sie mit, die deutsche Kirche in Malcoci zu retten!

Interessant ist der Aufruf an die Bevölkerung, die Rettung nicht nur der Deutschen Regierung und Deutschen Initiativen zu überlassen. Der erwähnte besondere Facebook Beitrag zur Kirche Malkotsch existiert inzwischen <http://nepasadedelta.ro/biserica-malcoci/>.

Tags darauf, am 17. Juni, erscheint ein weiterer Beitrag. Dieser geht auf die geschichtlichen Hintergründe der Dorfgründung und auch auf die Bedeutung der 100 jährigen Siedlungsgeschichte ein. Darin wird auch ein Bericht des katholischen Bischofs Raymund Netzhammer zitiert, der hier im Original wiedergegeben ist.

Freitag 18. Mai 1906

Ein kulinarisches Unikum erlebten wir im deutschen Dorf Malcoci. Besuch und Firmungsfeier fielen dort auf einen Freitag. Der Pfarrer Alois Gonska hatte für diesen Tag seine Pfarrangehörigen vom Abstinenzgebot dispensiert, ließ aber seinen Gästen in einer unerhörten Fülle und Mannigfaltigkeit Fische vorsetzen. Feinster Kaviar eröffnete dieses einzigartige Essen. Ihm folgten getrocknete und geräucherte Fische verschiedenen Kalibers und dazu jedesmal ein passendes Gläschen Wein. Als man das Ende des Mahles nahe glaubte, war noch nicht einmal der Kulminationspunkt erreicht, denn jetzt erst wurden die dampfenden Fischsuppen aufgestellt, an welche sich dann die Platten mit gedünsteten, gebratenen und gerösteten Fischen anschlossen. Man sollte offenbar alles kosten, was die Donau und das Delta, die Brackwasserseen und das nahe Meer an leckeren Wassertieren bergen. Nicht der Pfarrer hatte die Speisenfolge aufgestellt, sondern der Hauptfischer des Dorfes, der sich zugleich als zünftiger Fischkoch einstellen ließ und die ganze Verantwortung für das Fischmahl übernommen hatte.

Dazu noch ein Zitat aus dem Facebook Beitrag des Senators:

Die Berichte sind ein Beweis für die Existenz einer gesunden und starken lebendigen Gemeinschaft die, fast unerklärlich, in weniger als einem Jahrhundert verschwunden ist. Sie hinterließ eine Kirche, welche durch die Zeit auf eine harte Prüfung gestellt wurde. Sie steht traurig und einsam in einem Dorf, das vor langer Zeit von den Deutschen verlassen wurde. Die Messe wird heute wie damals, nach dem Ersten Weltkrieg, im Gebäude der ehemaligen Pfarrei mit den wenigen verbliebenen Katholiken gefeiert.

Es ist unsere Pflicht, diese Kirche wieder herzustellen, eines der schönsten Gebäude im ländlichen Tulcea, und deshalb werden wir nächste Woche eine Kampagne

zum Fundraising beginnen um die Kirche zu erhalten, parallel zu den Initiativen die Kirche als historisches Denkmal zu klassifizieren.

Ein weiterer Beitrag von Senator Motoc am 24. Juni informiert über ein wichtiges Ereignis. Am 17.6. wurde die Baugenehmigung für den Wiederaufbau bzw. die Konsolidierung der Kirche erteilt. Die Baugenehmigung hat die Nummer 22/2837 vom 17/06/2016 «Konsolidierung und Rehabilitation für die römisch-katholische Kirche „St. George“ Malcoci». Dabei geht es um einen Betrag von 919.219 Lei. In Deutschland wird Sebastian Szaktilla versuchen, einen Anteil von 100.000 Euro über Fördermittel aus dem Budget des Ministerium für Kultur und über Spenden, zu erhalten. Da dies nicht ausreichend ist, hat auch die Stadt Tulcea und das dortige katholische Pfarramt eine Kampagne gestartet. Zu diesem Zweck eröffnete die römisch-katholische Pfarrei Tulcea ein Konto bei CEC Tulcea in Lei und in EURO. Der Senator warnt vor weiteren Verzögerungen und drängt so schnell als möglich zu beginnen.

Grundsätzlich aber, wenn wir mit der Arbeit nicht in diesem Jahr beginnen, ist es möglich, dass wir im nächsten Jahr keine Möglichkeit mehr haben, etwas zu bewirken, da das Gebäude sich in einem fortgeschrittenen Stadium des Verfalls befindet. Darüber hinaus hat der Architekt Szaktilla bereits eine schlechte Erfahrung in dieser Hinsicht, zwei der Wehrkirchen in Transsilvanien, bei denen er eingreifen wollte, sind durch die Gleichgültigkeit der lokalen Regie-

rungen zusammengestürzt. Es ist unsere Pflicht, der Tulceaner (tulcenilor) jedes religiösen Glaubens, diese Bemühungen für ein Gebäude mit besonderem architektonischen Wert und besonderem Mehrwert für unserem Landkreis zu unterstützen.

Und weiter:

Wir erwarten, dass Sie an der Wiedergeburt der lange vergessenen Kirche und den damaligen Bewohnern teilhaben. Retten Sie die Deutsche Kirche Malkotsch mit Geldspenden auf die oben beschriebenen Konten! Jeder Betrag ist willkommen!

Zur weiteren Nutzung existieren in Tulcea die gleichen Vorstellungen wie bei den Initiatoren und Unterstützern in Deutschland. Das Konzept der „Offenen Kirche“ (biserica deschisa), kann einerseits dem Gottesdienst dienen und andererseits den Bewohnern der Gemeinde, welche es für Kammermusik oder Jazz oder für Gebet und Meditation oder für besondere Aufführungen nutzen können. Ein weiterer Aspekt ist das Erinnern an die ehemalige Deutsche Siedlung bei Touristen auf der Durchreise von Tulcea ins Donau Delta.

Für Fragen zum Fortgang oder Möglichkeiten zur Unterstützung wenden Sie sich bitte an

Heinz-Jürgen Oertel
email: hj.Oertel@t-online.de
Telefon: 0152 34236698



Senator Octavian Motoc in Malkotsch

Weit war der Weg

Kindheit in Frechen – Erinnerungen von Helga Pütz

HELGA PÜTZ

Es war ein kalter Novembertag im Jahre 1946, als der Bus uns vom Durchgangslager in Wipperfürth nach Frechen brachte. Einquartiert wurden wir im Lokal Winandshof in Hüheln. Zum Lokal gehörte ein Tanzsaal, der nun in Kojen unterteilt war. So konnten zahlreiche Familien untergebracht werden.

Welch ein Schicksal hatte meine Mutter, Pauline Bippus, geborene Nannt, zu diesem Zeitpunkt, mit ihren 33 Jahren schon hinter sich. Geboren wurde sie 1913 in Borodino, einem kleinen Dorf in Bessarabien. Zahlreiche Deutsche lebten seit mehreren Generationen in Bessarabien, einem fruchtbarer Landstrich am Schwarzen Meer.

Als älteste von fünf Schwestern musste sie schon früh in der Landwirtschaft mitarbeiten. Für meinen Großvater, einen Landwirt, muss es eine Strafe gewesen sein, nur Töchter zu haben. Er war froh, dass meine Mutter früh heiratete und sein Schwiegersohn ihn bei der Arbeit unterstützte.

Meine Schwester Erna wurde 1933 geboren und mein Bruder Robert 1936. Meine Eltern hatten neu gebaut, als sie 1939/1940 unter dem Motto „Heim ins Reich“ umgesiedelt wurden. In Westpreußen wurde uns eine Landwirtschaft zugewiesen. Die Bewohner waren kurz vorher vertrieben worden, die Betten waren noch warm. In Bilau Kreis Kulm wurde ich 1942 geboren. Mein Bruder Horst kam 1945 auf der Flucht zur Welt.

Irgendwo auf der Flucht muß meine Mutter den Anschluß an den Treck verloren haben. Wir sind im Rheinland gelandet, während die meisten Geschwister meines Vaters in der Gegend um Verden wohnten und die Schwestern meiner Mutter im Schwäbischen.

Mein Vater, Johannes Bippus, war beim Volkssturm und arbeitete nach Kriegsende bei einem Bauern im Norddeutschen. Durch den Suchdienst des Roten Kreuzes fand er uns. Er besuchte uns in Frechen. Ihm wurde schnell klar, dass sich hier andere Arbeitsmöglichkeiten boten als in der Landwirtschaft. Er wollte nach Frechen ziehen, doch die Gemeinde lehnte es ab, ihn aufzunehmen. Letztlich hatte er mit seinem Argument, „hier lebt meine Familie, und hier gehöre ich hin“ Erfolg. Er erhielt eine Zuzugsgenehmigung.

An die Zeit im Lager kann ich mich nicht erinnern. Erzählt wurde mir oft, ich hätte die einzelnen Familien besucht und mich mit Einfädeln von Nähadeln nützlich gemacht.

Mein Vater bewarb sich bei Rheinbraun, dem damals wohl größten Arbeitgeber in Frechen. Er wurde eingestellt für Arbeiten im Tagebau. Unternährt wie er war, ging er jeden Tag zu Fuß von Hüheln bis zum Tagebau.

In dieser Zeit war Bernhard Kohlbecher Bürgermeister in Frechen. Er wohnte in der Marienstraße (heute Keimesstraße) 5 und wusste, dass im Haus Nr. 1 eine Vier-Zimmerwohnung leer stand. Eine Familie mit vier Kindern gehört nicht ins Lager, befand Bernhard Kohlbecher, und sorgte dafür, dass wir zwei Zimmer erhielten. Unsere Einrichtung bestand aus Strohsäcken, einem Kinderbett für Horst und einem kleinen Schränkchen für unsere Lebensmittel.

Meine Eltern hatten Horst und mich alleine gelassen - vielleicht um in die Kirche zu gehen. Wir

haben beide gespielt. Horst spielte backen und hat unsere bescheidenen Vorräte an Mehl, Salz und Zucker zusammengeschüttet.

Zur Familie Kohlbecher entstand ein enger Kontakt. Die beiden Männer führten lange Gespräche. Bernhard Kohlbecher war sehr am Schicksal der Bessarabien-Deutschen interessiert. Meine Mutter wurde von Frau Kohlbecher in das rheinische Brauchtum eingeweiht. Für mich es war immer ein besonderes Erlebnis, wenn auf dem riesigen Schreibtisch die Krippenlandschaft aufgebaut wurde. Die Krippe gibt es noch heute, die Wachfiguren sind vor einigen Jahren restauriert worden. Das von Familie Kohlbecher verwendete Porzellan, „Indisch blau“ hat einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. Als es wieder in Mode kam, habe ich es gekauft und besitze es noch heute.

Maria, die jüngste der Kohlbecherschwestern, nahm mich mit zur Overdörper Kirmes. Viele Male habe ich mich schon gefragt, warum mir die Kopfstein gepflasterte Hauptstraße damals so steil vorkam.

Mein Bruder Horst, im Juli 1945 geboren, erkrankte an Hirnhautentzündung. Er starb im September 1947. Da wir kein Bild von ihm hatten, ließen meine Eltern ihn nach seinem Tod in seinem Kinderbett fotografieren.

Im Jahr 1948 hatte mein Vater einen Arbeitsunfall, der sein Leben einschneidend veränderte. Menschliches Versagen würde man heute sagen: Ein Signal wurde zu früh gegeben, ein Stahlseil riss und erfasste mehrere Personen. Meinem Vater hatte es beide Beine durchgeschlagen. Er wurde ins Frechener Krankenhaus eingeliefert, das mehr für Schilddrüsenoperationen als für Knochenbrüche berühmt war. Das rechte Bein musste im darauffolgenden Jahr noch einmal operiert werden, die Knochen hatten sich verschoben. Er hat Jahrzehnte lang eine Metallschiene getragen, die das Bein stützte. Für den Rest seines Lebens musste er orthopädische Schuhe tragen.

Meine Schwester hatte eine Lehrstelle gefunden und machte eine kaufmännische Lehre. Ich wurde eingeschult und besuchte ab Frühjahr 1949 die Lindenschule.

Um die Haushaltskasse aufzubessern, arbeitete meine Mutter während der langen Krankheitsphase meines Vaters in der Kantine von Grube Carl. Sie lernte Rad fahren, um schneller wieder zu Hause zu sein. Dabei passierte ihr ein Missgeschick, das immer wieder erzählt wurde. Sie hatte auf der Rosmarstrasse ordentlich Schwung bekommen, schaffte die Kurve in die Blindgasse nicht und fuhr gegen das Transformatorhäuschen. Das Essen, das sie für uns Kinder mitbringen wollte, flog im hohen Bogen aus dem Topf. Große Probleme hatte sie mit der Verständigung, Frechener Platt klang für sie wie eine Fremdsprache. Während dieser Zeit ging ich nach der Schule zu meinem Vater ins Krankenhaus. Der Eingang Klosterstraße/Ecke Alte Straße lag ja zwischen Schule und Wohnung.

Vor den Nonnen in ihren schwarzen Trachten hatte ich Angst. Erst als ich selbst mit einem Blinddarm-Durchbruch in die Kinderstation eingeliefert wurde, schloß ich mit „dem Drachen“, wie ich die eine nannte – Frieden.

Um die Konfirmation von Robert mit feiern zu können, durfte mein Vater einige Stunden nach

Hause. Mit einem Handwagen hat Robert ihn im Krankenhaus abgeholt.

Wir bewohnten die beiden hinteren Zimmer im Erdgeschoß des Hauses Marienstraße 1. Den vorderen Teil bewohnte lange Zeit Familie Rockstroh mit ihren beiden Kindern. Die Toilette im Flur wurde gemeinsam benutzt und auch die Badewanne, die in einer Waschküche im Hof stand. Im Hof stand auch ein großer Kaninchenstall. Robert war für die Fütterung der Kaninchen zuständig. Kaninchenbraten gab es nur an hohen Feiertagen. Wenn der Sonntagsbraten zu üppig ausfiel, argwöhnte meine Schwester sofort: „Wärst Du wieder beim Pferdemetzger?“ Am Marktplatz und an der Ecke Franzstraße/Bahnstraße gab es eine Pferdemetzgerei.

Der Hof bot viele Spielmöglichkeiten. Die Brauerei Metzmaker hatte zwischen den Häusern Nummer eins und fünf ein Lager. Wenn beim Spielen der Ball über die Mauer flog, mussten wir über diese hohe Mauer klettern. Auch zum Garten von Cafe Kübel gab es eine Mauer oder einen Zaun.

Im Haus Sonnenuhr oder im ersten Haus Hasenweide praktizierte Kinderarzt Dr. Decker. Er diagnostizierte Malaria bei mir. Sämtliche Familienmitglieder schluckten die Malariapillen, um mir zu demonstrieren, wie einfach das war. Nur ich weigerte mich, sie zu nehmen. Selbst wenn meine Mutter sie im Spinat versteckte, fand ich sie wieder heraus.

Im zweiten Obergeschoß wohnte Familie Klein, ein kinderloses Ehepaar. Sie waren für mich die Ersatz-Großeltern. Sie passten gerne auf mich auf und sorgten für mich. Auch zu ihnen blieb der Kontakt bis zu ihrem Tod bestehen.

Als mein Vater wieder richtig gehen konnte, machte er sich auf die Suche nach einem Garten. In der Nähe von Burg Benzlerath bekam er seinen Garten. Ein großer alter Birnbaum stand auf der Parzelle. Mein Vater baute Kartoffeln und Gemüse an. Was nicht verbraucht werden konnte, wurde eingemacht oder eingelegt. Ein großes Faß Sauerkraut für den Winter gehörte auch dazu. Die Burg musste im Jahr 1954 dem Tagebau weichen und wir verloren unseren Garten. Da hatte mein Vater den Entschluß, noch einmal zu bauen, schon längst gefasst.

Mein Bruder Robert hatte für Oktober 1951 eine Lehrstelle gefunden. Damals endete das Schuljahr noch im April. Durch die Kriegswirren konnte er nur unregelmäßig zur Schule gehen, deshalb sollte er bis zum Beginn der Lehrzeit weiter die Schule besuchen. Da er das Schuljahr praktisch wiederholte, wählte der Rektor ihn und einen Mitschüler aus, um mit dem Fahrrad eine Strecke für die Frechener Sportwoche abzumessen. Beim Abbiegen vom Freiheitsring in die Lindenstraße wurde er von einem Auto erfaßt und durch die Luft geschleudert. Er prallte gegen einen Zaunpfahl und überlebte diesen Unfall nur wenige Stunden. Robert starb am 3. Juli 1951. Pfarrer Bienert machte den Vorschlag, Robert neben den Kindern zu beerdigen, die 1948 durch ein Sprengstoffunglück auf den Schulhof der Lindenschule ums Leben kamen.

Meine Eltern reagierten auf diesen Schicksalsschlag unterschiedlich. Für meinen Vater, Landwirt mit Leib und Seele, zählten Jungen einfach mehr als Mädchen. Er suchte Halt im Glauben.

Bei meiner Mutter löste dieser Verlust vielleicht die Depressionen aus, unter denen sie viele Jahre litt. Von den Sorgen meiner Eltern habe ich nicht so viel mitbekommen, ich war Kind. Für mich war wichtig, dass ich auf der Straße spielen konnte. Autos waren ja noch sehr selten unterwegs. Auf dem Freiheitsring und in der Blumenstraße bin ich Rollschuh gefahren. Heute frage ich mich, mit wem ich bis zur Burg Bachem unterwegs war. Die schönsten Maiglöckchen wuchsen links von der Holzstraße, die damals noch eine wunderschöne Allee war.

Wie lange gab es den Kiosk vor der Marienschule. Für Tante Anna, die Schwester meiner Mutter, die kurze Zeit bei uns wohnte, habe ich dort Zigaretten geholt. Die wurden Anfang 1949 oder 1950 noch einzeln verkauft.

Gegenüber der Lindenschule war ein Bunker. Mitunter haben wir uns hinein gewagt und sind die Treppen ein Stück hinunter gestiegen. Da haust ein Bär, haben wir uns gegenseitig Angst gemacht.

Die Schützenfeste haben mich begeistert. Die Hauptstraße war voller Menschen, wenn nach Einbruch der Dunkelheit das Feuerwerk entzündet wurde.

Wie viele Geschäfte gab es im nahen Umkreis. Auf der Ecke Marienstraße/Alte Straße war Lebensmittel Rech. Auf der Hauptstraße gab es einen Konsum. Dort wurden die Lebensmittel lose verkauft. Zum Backen wurden „Knick-Eier“ genommen, die waren preiswerter. Vor dem „dicken Fahl“ der alles führte, was den Heimwerker (den Begriff gab es ja noch nicht) begeisterte und auch noch Porzellan verkaufte, fürchtete ich mich.

Nach dem Tod meiner Brüder hatte ich „viele Freiheiten“ und durfte fast alles. Nur ein Fahrrad sollte ich nicht bekommen. Nach langem Kampf durfte ich endlich auch Radfahren. Von meinem Vetter, der Anfang der 50er Jahre nach Frechen gezogen war, sollte ich Kirschen abholen. Auf dem Rückweg wurde ich von einem Motorradfahrer angefahren. Der Unfall verlief glimpflich, Gehirnerschütterung und eine Platzwunde, die genäht werden musste.

Als Rheinbraun neben der Fabrik Grube Carl Bauland an Mitarbeiter vergab, war mein Vater mit der Größe der Grundstücke zufrieden. Es wurde lange gerechnet, um möglichst viel Land ums Haus zu erwerben. Für den ersten Baubschnitt wurden die Steine in gemeinschaftlicher Eigenleistung selbst hergestellt. Wir sind im Sommer 1955 eingezogen, ohne Strom. Mit Petroleum- und Karbidlampen wurden die Abendstunden erhellt. Es war das schönste Weihnachtsgeschenk, als wir am 24. Dezember an das Stromnetz angeschlossen wurden. Bauträger war die GSG. In guter Erinnerung ist mir noch heute, dass es lange Diskussionen gab, ob die Häuser mit Bad gebaut werden sollten. Wir hatten ein Haus mit Einliegerwohnung und samstags durften unsere Mieter baden. Das brachte Probleme. Der mit Kohle beheizte kupferne Badeofen konnte das Wasser nicht so schnell erhitzen, wie es gebraucht wurde. Wer hätte damals gedacht, dass die Leute sich neben einem Häuschen auch ein Auto leisten könnten? In der Planung war ein Stall und keine Garage vorgesehen.

Mitten aus dem Zentrum in eine so besucherfreundliche Ecke zu ziehen, war hart für mich. Trotz allem wohne ich noch heute in diesem Haus – und werde wohl so lange ich Autofahren kann dort bleiben.

Lebenslauf

Lilli Schattschneider (geb. Becker)

Ich wurde am 28.6.22 in Marienfeld, Bessarabien, geboren. Ab dem sechsten Lebensjahr besuchte ich den Kindergarten und vom siebten Lebensjahr an ging ich zur Schule. Meine Schulzeit dauerte neun Jahre, in der ich die Deutsche und Rumänische Volksschule besucht habe. Vormittags besuchte ich den rumänischen und nachmittags und deutschen Unterricht. Ich konnte meistens nur in den Wintermonaten zur Schule gehen, weil ich, bedingt durch die große Landwirtschaft meiner Eltern, auf dem Feld und im Haushalt mitarbeiten mußte. Nach Beendigung meiner Schulzeit ging ich noch zwei Jahre sonntags zur Kinderlehre.

Am 5. Oktober 1940 begann die Umsiedelung. Zuerst verließen nur die Frauen und Kinder Bessarabien, die Männer kamen 14 Tage später mit dem Treck nach. Wir fuhren einen Tag mit dem Bus bis zur rumänischen Grenze nach Reina, wo wir übernachtet haben. Am nächsten Tag fuhren wir nach Galaz. Dort hielten wir uns acht Tage im Bereich des Flughafengeländes auf. Von Galaz aus fuhren wir mit dem Schiff zwei Tage auf der Donau bis nach Brahowa (Serbien). Dort kamen wir nachmittags an, übernachtet haben wir in Zelten. Am nächsten Tag ging es weiter nach Linz in Österreich. Die Fahrt dauerte zwei Tage. Dort wurden wir im Lager Eschelberg untergebracht. Bei dem Lager handelte es sich um das Schloß Eschelberg. Wir blieben in dem Lager vom 18. Oktober 1940 bis zum 18. Oktober 1941. Vom ersten bis zum letzten Tag habe ich in der Lagerküche gearbeitet. Am 18. Oktober 1941 sind wir von Linz mit dem Eilzug nach Litz-

mannstadt gefahren. Von dort aus sind wir in das Lager Tuschin (Wald) einquartiert worden. Dort blieben wir aber nur einen Monat, weil es hieß, daß wir angesiedelt werden sollen. Wir fuhren dann wieder zwei Tage mit dem Eilzug bis nach Neumark in Westpreußen. Dort haben wir übernachtet. Am darauffolgenden Tag nachmittags sind wir mit dem Pferdegespann abgeholt und zu unserem zugewiesenen Hof nach Löbau, Kreis Neumark, gebracht worden. Dort lebten wir drei Jahre. Auch hier gab es genug zu tun. Außer den üblichen Arbeiten im Haushalt und auf dem Feld habe ich noch 16 Bienenvölker betreut.

Am 18. Januar 1945 kam plötzlich die Nachricht, daß wir flüchten müssen. Mit dem Pferdegespann haben wir uns bei Eis, Schnee und bitterer Kälte auf den Weg Richtung Westen gemacht. Die Flucht dauerte neun Wochen. Am 22. März 1945 kamen wir auf dem Hof des Landwirts Eickhorst in Henstedt bei Syke an. Auch hier habe ich alle anfallenden Arbeiten verrichtet. Auf dem Hof Eickhorst blieb ich viereinviertel Jahre. Am 9. Juli 1949 nahm ich meine Arbeit bei der Familie Johannes in Bremen-Sebaldsbrück auf. Dort habe ich alle Arbeiten im Haushalt wie Reinemachen, Kochen, Nähen usw., verrichtet.

Am 19. Juli 1952 habe ich geheiratet. Von Juli 1952 bis Oktober 1956 habe ich im Tagelohn auf dem Hof Eickhorst gearbeitet. Am 6. Oktober 1956 sind wir in unser neu gebautes Einfamilienhaus in Gessel gezogen.

Ich habe drei Kinder, nämlich Manfred, Karin und Helmut, großgezogen, die heute erwachsen und verheiratet sind.



v.l.: Die Schwestern Else Altmann (90 Jahre), Anna Hobloch (98 Jahre) und Lilli Schattschneider (94 Jahre)

Leserbrief

PASTOR I. R. ARNULF BAUMANN,
Wolfsburg

Durch Erika Wiener habe ich den Leserbrief von Dr. Horst Eckert zu meinem Beitrag zur Festschrift beim Bundestreffen erhalten. Das gibt mir die Gelegenheit, gleich darauf einzugehen. Meine Stellungnahme lautet: Es ist verständlich, dass Dr. Horst Eckert eine Erwähnung von Dr. Otto Broneske unter den „Männern der ersten Stunde“ vermisst, da er ihm diesen Ehrentitel auf S. 308 seines Buches ausdrücklich zuerkannt hat, was ich zur Zeit der Abfassung meines Festschriftbeitrags nicht wissen konnte.

Unbestreitbar hat sich Broneske bereits in den ersten Nachkriegsmonaten um das Ausfindigmachen und die Sammlung seiner Landsleute bemüht. Ebenso unbestreitbar ist, dass allein die Kirchen als Organisationen übrig geblieben waren; die Besatzungsmächte im Westen trauten ihnen zu, eine demokratische Entwicklung nicht zu behindern. Daher fiel ihnen die Aufgabe zu, das Überleben der Menschen sichern und den Wieder-

aufbau fördern zu helfen. Das betraf auch die bessarabischen Pastoren, die sich dieser Verantwortung fast durchweg nicht entzogen haben; einige Namen von ihnen habe ich genannt. Alle diejenigen, die im politischen Leben vor dem Ende des Krieges eine Rolle gespielt hatten, taten gut daran, sich in der ersten Nachkriegszeit zurückzuhalten. Das gilt auch für Dr. Otto Broneske, wie das auch Eckert bestätigt, der auf S. 319 davon spricht, dass Broneske sich „bewusst eine länger dauernde Karenzzeit auferlegt“ habe, die erst 1953 mit seiner Wahl zum Vorsitzenden der Landsmannschaft beendet wurde. In diesem Sinne war Broneske kein „Mann der ersten Stunde“, jedenfalls war er es nicht mehr als viele andere, die sich ebenfalls engagiert hatten und ebenfalls aus Raumgründen nicht genannt werden konnten.

In der allerersten Nachkriegszeit beschränkte sich Broneskes Tätigkeit auf die nähere und weitere Umgebung seines damaligen Wohnorts Ahlden/Aller, wie aus Eckerts Darstellung S. 294 f. hervorgeht. Es gereicht Broneske zur Ehre, dass er sich nicht gleich in den

Vordergrund drängte, sondern - wie man heute sagt - Basisarbeit leistete; er bestätigte damit, dass es ihm auch schon in Bessarabien nicht um Ruhm und Ehre gegangen war, sondern um den Dienst an den Landsleuten. So hat er neues Vertrauen gewonnen. Es muss auch hervorgehoben werden, dass weder er noch die meisten anderen führenden Leute der Bessarabiendeutschen in der Nachkriegszeit die frühere Ideologie vertreten haben, von einzelnen vertrauten Begriffen und einer antikommunistischen Grundeinstellung abgesehen. Es geht also nur um einen kleinen Unterschied der Akzentsetzung zwischen Eckert und mir.

Im Übrigen bin ich sehr angetan von der Lebensbeschreibung Broneskes durch Dr. Horst Eckert, die weithin eine Geschichte der bessarabiendeutschen Organisationen ist. Sie besticht durch das sorgfältige Heranziehen aller verfügbaren Unterlagen und durch ein wohlabgewogenes Urteil. Sie ist eine wichtige Ergänzung unserer Geschichtsdarstellungen. Wir sind ihm großen Dank schuldig.

Leserbrief

DR. HORST ECKERT

Ein vergessener „Mann der ersten Stunde“?

Besuchern des diesjährigen Bundestreffens wurde mit der Eintrittskarte eine Festschrift ausgehändigt, in der nach den Grußworten einige Beiträge zum Motto der Veranstaltung: Heimat verloren – Heimat gewonnen abgedruckt sind. Unter ihnen findet sich ein Abschnitt über den Neuanfang nach 1945 und die Menschen, die bereit waren, Landsleuten in der katastrophalen Lage, in die sie durch Flucht und Vertreibung geraten waren, auf unterschiedliche Weise zu helfen. Genannt sind eine Reihe von Namen, vornehmlich Pastoren, die dabei tätig waren, und hervorgehoben sind drei Personen, die sich besonders verdient gemacht haben: Ingenieur Karl Rüb, Oberpastor Imma-

nuel Baumann und Professor Christian Kalmbach.

Merkwürdigerweise ist in dieser Reihe Otto Broneske nicht genannt; auf ihn soll daher ergänzend hingewiesen werden. Seine Aktivitäten begannen bereits im Spätjahr 1945 in Ahlden an der Aller, wohin er mit seiner Familie übersiedelt war. Dort hat er an der Gründung einer „Hilfsgemeinschaft der bessarabiendeutschen Umsiedler“ mitgewirkt. Darüber ist bereits 2002 im Jahrbuch/Heimatkalender ein Bericht unter dem Titel „So fing es an...“ von Erwin Ziebart erschienen. Ziebart war damals mit vor Ort und selber praktisch dabei, er hat dann an der TU Hannover studiert und wurde zum Dr. Ing. promoviert und schließlich in München zum Professor ernannt, ein Landsmann also, der nach dem Kriege eine Bilderbuchkarriere hingelegt hat. Sein Bericht verdeutlicht die Breite der Tätigkeit der Hilfsge-

meinschaft mit der Folge, dass Broneske bald Kontakte mit den zuständigen Behörden in Hannover aufnehmen konnte. Die Hilfsgemeinschaft setzte später ihre Arbeit als Landesstelle des Hilfskomitees in Hannover fort.

Wer mehr über diese bedrückende Epoche und die Hilfstätigkeit von Landsleuten erfahren möchte, kann nach der Lektüre des Berichts von E. Ziebart auch einen Blick in das entsprechende Kapitel der Anfang Mai 2016 erschienenen Biographie über Broneske werfen:

Horst Eckert: „Für Volkstum und Glaube“ Otto Broneske und die Bessarabiendeutschen im 20. Jahrhundert. Eine historisch-biographische Studie.

Vertrieb durch den Bessarabiendeutschen Verein; der Erlös kommt vollständig dem Verein zugute.



Anna Hohloch

geb. Becker aus Marienfeld

wird am 9. August 2016
98 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
und wünschen weiterhin
Gottes Segen,
die Kinder, Enkel und Urenkel
sowie alle Verwandten
und Freunde

75. Geburtstag Helga Holzwarth

in Ludwigsburg

Geh Deinen Weg und zweifle nicht,
der Herr wird mit Dir gehen.
Er ist in jeder Nacht Dein Licht.
Getrost! Du wirst es sehen.
Geh Deinen Weg und säume nicht,
Du sollst ihn fröhlich wagen!
Und wenn es Dir an Kraft gebricht,
wird Gott Dich liebend tragen.



Mit diesen Worten möchten wir unserer lieben Tante,
Frau Helga Holzwarth, geb. Gall, ganz herzlich gratulieren.
Im Namen der gesamten Familie:
Günter Maier aus Nöschlit



*Noch ein paar Jahre wollt' ich leben,
wollt' noch ein bisschen bei euch sein,
denn es ist so schön gewesen, doch es hat nicht sollen sein.
Drum lasst mich schlafen, gönnt mir die Ruh',
deckt mich mit Liebe und nicht mit Tränen zu.*

Ella Hoffmann

geb. Bareither

* 23. 02. 1931 † 16. 06. 2016
Kolatschowka Syke-Ristedt

Wir verabschieden uns in Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Hoffmann-Fesca
Julia Semira
Uwe und Roswitha Hoffmann
Christian und Julia mit Maximilian
Aleksander und Kira
Rainer und Silke Hoffmann
Patrick und Dörthe
Aylissa
Jannick
Brigitte Hoffmann und Wolfgang Schmolke

Die Trauerfeier fand am Freitag, den 24. Juni 2016, um 11.30 Uhr in der
Friedhofskapelle Barrien statt.

Traueranschrift: Hildegard Hoffmann-Fesca, Zehlendorfer Str. 65, 30982 Pattensen

Kommet her zu mir alle, Murrhardt-Steinberg, Juni 2016
die ihr mühselig Mannenweilerstraße 21
und beladen seid,
ich will euch erquicken.

Matthäus 11, Vers 28



Ilse Bohn

geb. Schöttle

* 13. 11. 1941 † 10. 06. 2016

In Liebe und stillem Gedenken
Thomas und Margit Bohn
Sylvia Bohn und Bernd Wellhäuser
Gertrud Gehring mit Familien
Helga Schöttle mit Familien
Achim Schöttle
und alle Angehörigen

Die Trauerfeier fand am Freitag, 17.06.2016,
um 13.30 Uhr in der Walterichskirche in Murrhardt statt.



*Das Herz getrost zu Gott erheben,
den Weg in seinen Dienst gestellt
und heimlich fällt in unser Leben
der helle Schein der anderen Welt.*

Wir sagen Danke für die schöne Zeit mit dir.

Nathalie Meyer

geb. Ruff

* 12. November 1922 † 9. Mai 2016

In Liebe

Bernd Meyer und Christine Grefe-Meyer
mit Carolin
Ingrid und Horst Scheibner
Arnold und Inge Ruff
Emma Ruff

Siek 4, Neuenkirchen-Tewel

Wir nahmen Abschied am Freitag, den 13. Mai 2016
um 14 Uhr, in der Friedhofskapelle Tewel

*Jeder Tag ist der Anfang des Lebens
Jedes Leben der Anfang der Ewigkeit*

Nachruf zum Tod von

Katharina Berg geb. Meinke

Am 25. August 1919 in Cogevalac (Dobrudscha) geboren
verstarb unsere Mutter am 13. April 2016



Über viele Jahre war sie Mitglied
bei der Landsmannschaft der
Dobrudschadeutschen.
1958 kam sie nach Deutschland und
lebte bis zu ihrem Tod in Stuttgart-
Feuerbach wo sie sich an ihrer großen
Familie erfreute.

In stiller Trauer
Ihre Töchter
Pauline Dohm mit Familie
Helga Hermannsdorfer mit Familie

Die Beisetzung fand am 19. April 2016 auf dem Stuttgarter
Waldfriedhof statt.

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit ihren Spenden helfen sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben, einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

i. A. Günther Vossler, Bundesvorsitzender

März 2016

Allgemeine Vereinsarbeit – Magdalena Maier, Göggingen - OT Horn, 10 € – Hugo Mogck, Mülheim, 35 € – Dr.med. Hartmut Osswald, Stuttgart, 35 € – Johannes Rath, Breuberg, 10 € – Elfriede Redel, Kernen, 8 € – Hugo Reule, Großbottwar, 20 € – Ella Romppel, Herbrachten, 10 € – Ernestine Rüb, Vitzenburg, 10 € – Thorsten Sackmann, 8852 ALTENDORF, 39 € – Johannes Schäfer, Roigheim, 38 € – Jürgen Scheurer, Konstanz, 50 € – Johannes Schlauch, Rottweil, 50 € – , , Sigrid Standke, Nagold, 10 € – Markus Taschendorf, Tornesch, 20 € – Elfriede Thillmann, Heinsen, 10 € – Alma Wagner, Aspach, 10 € – Erika Wagner, Aichtal, 120 € – Wilhelm Wahl, Bernau, 8 € – Else Weingärtner, Aspach, 35 €

Weihnachtsspende – Dr. Egon Friedrich Schempp, München, 100 € – Eleonore Schmidt, Nennhausen, 25 €

Heimatmuseum – Lydia Brandenburger, Schwaigern, 50 € – Hulda Frick, Groß-Umstadt, 55 € – Luise Frick, Groß-Umstadt, 55 € – Inge Möller, Schwarzenbek, 50 € – Gisela Schaal, Stuttgart, 40 €

Mitteilungsblatt – Kurt Müller, Backnang, 10 €

Familienkunde Dr. Knöll – Artur Böppe, Vaihingen, 85 € – Waldemar Brudel, Berlin, 20 € – Marlene Cook, SUN CITY, AZ 85373, 340,01 – Hildegard Dürr, Weil der Stadt, 10 € – Etna Engl, Baltmannsweiler, 80 € – Dr. med. Helga Fuhrmann, Wittstock, 50 € – Michaela Gebhard, Süderstapel, 65 € – Ulrich Jürgens, Isselbach, 50 € – Hannelore Link, Korntal-Münchingen, 300 € – Renate Nannt-Golka, Ludwigsburg, 40 € – Renate Nannt-Golka, Ludwigsburg, 40 € – Elise Pehl, Thürkow, 100 € – Eleonore Roth, Augsburg, 35 € – Harry Schill, Adendorf, 80 € – Hilde Tschirner, Ludwigsburg, 50 € – Alexander Vollmer, Offenburg, 80 € – Karin Weckerle, Haigerloch, 200 € – Bernd Wössner, 150 €

Familienkunde Betz – Müller Manuel, Ershausen, 20 € – Andreas Meinke, Heilbronn, 400 € – Edeltraut Michel, Mönchengladbach, 20 €

Kulturarbeit – Erwin Döffinger, Teterow, 20 € – Emil Dreher, Woltersdorf, 20 € – Herbert Dressler, Güstrow, 50 € – Artur König, Sehlsdorf, 20 € – Ingrid Küche, Herzberg, 30 € – Edgar Lukas, Erdmannshausen, 30 € – Irmgard Matthies, Berlin, 10 € – Lydia Ohlicher, Neubrandenburg, 10 € – Bruno Reinschmidt, Schwerin, 25 € – Gerlinde Sauer, Tamm, 15 € – Gerhard Schneider, Fürstenwalde, 10 € – Arnold Siewert, Roskow, 30 € – Horst Stutz, Berlin, 25 € – Anngret Thormann, Rodenwalde, 10 € – Corinna Warnick, Gülzow, 20 € – Else Wolf, Berlin, 45 €

Allgemeine Vereinsarbeit – Herta Adolf, Eberstadt, 50 € – Gerlinde Alex, Steinheim, 10 € – Oskar Anhorn, Untereisesheim, 20 € – Hildegard Aspacher, Weinstadt, 20 € – Hilde Bachofer, Dürnau, 20 € – Hannelore Baier, Steinheim, 10 € – Ludwig Baisch, Korntal-Münchingen, 10 € – Leonhard Balzer, Nürtingen, 20 € – Michael Balmer, Weissach im Tal, 10 € – Basilius Balschalariski, Melsungen, 10 € – Heinz-Werner Banko, Villingen-Schwenningen, 20 € – Brunhilde Baß-Büxel, Freiberg, 10 € – Arnold Bauch, Bonndorf, 10 € – Erna Baumgart, Munster, 10 € – Gertrud Bausch, Bad Säckingen, 10 € – Horst Becker, Sachsenheim, 10 € – Gisela Berndt, Rauhen, 20 € – Bertha Betz, Sonnenbühl, 10 € – Frieda Beyer, Wolmirstedt, 20 € – Kurt Bierer, Graal-Müritz, 25 € – Annemarie Birkholz, Weil am Rhein, 10 € – Kerstin Blanck, Freiburg, 5 € – Kurt Blatter, Unteren-

singen, 50 € – Ulrike Bogner, Stuttgart, 40 € – Eric Bohnet, Kilsheim, 15 € – Gerhard Bohnet, Magdeburg, 60 € – Gisela Bölke, Lüchow, 10 € – Renate Bönn, Dortmund, 10 € – Ilse Borcea, Gelsenkirchen, 20 € – Erwin Borck, Kernen, 10 € – Johann Bösen, Sottrum, 10 € – Margarete Brenner, Allmersbach, 10 € – Rosemarie Brosi, Bietigheim-Bissingen, 50 € – Norbert Brost, Pleidelsheim, 10 € – Pastor i.R. Manfred Buchwitz, Cuxhaven, 10 € – Paul Arnold Budau, Idar-Oberstein, 60 € – Hilde Daubenberger, Korb, 10 € – Dr. Friedrich Dehner, Würzburg, 10 € – Hugo Deiss, Kornwestheim, 15 € – Martin Dermann, Ingersheim, 20 € – Rita Dieter, Roskow, 10 € – Wilma Dieth, Mühlheim, 10 € – Erwin Dietterle, Sachsenheim, 10 € – Dr. Michael Dietterle, Aalen, 20 € – Walter Dillmann, Felsberg, 10 € – Elvira Dirksen, Aschersleben, 5 € – Maria Döberitz, Hönow, 25 € – Siegmund Drefs, Hann. Münden, 15 € – Dr. phil. Horst Eckert, Cremlingen, 20 € – Heinz Eininger, Kirchheim, 40 € – Bettina Enderlin, Mühlheim-Kärlich, 50 € – Günter Enßlen, Kirchartd, 60 € – Norbert Ensslen, Wimsheim, 20 € – Waldemar Erdmann, Weyhe, 10 € – Joachim Ergezinger, Hamburg, 10 € – Egon Fälchle, Schwaikheim, 160 € – Andreas Felchle, Maulbronn, 60 € – Egon Feyl, Vaihingen, 10 € – Walter Fiess, Bietigheim-Bissingen, 40 € – Ilse Fischer, Holzmaden, 10 € – Jörg Fischer, Berlin, 10 € – Quido Flaig, Schwieberdingen, 20 € – Eva-Maria Flegel, Berlin, 10 € – Dr. Horst Fode, Reinhardshagen, 60 € – Renate Frank, Bietigheim-Bissingen, 10 € – Gabriele Frauendorf, Leipzig, 60 € – Thomas Frey, Kirchlinteln, 10 € – Erich Fritz, Besigheim, 30 € – Toni Henriette Fröhlich, Reutlingen, 10 € – Oskar Frömmrich, Ludwigsburg, 30 € – Friedrich Funk, Pfedelbach, 10 € – Herbert Gaiser, Hohen Wangelin, 60 € – Ilse Gajdzik, Schramberg, 10 € – Irmgard Ganske, Böblingen, 50 € – Adele Gärtig, Aspach, 10 € – Bruno Gässler, Künzelsau, 10 € – Erwin Gehring, Nürtingen, 5 € – Harry Gehring, Pleidelsheim, 10 € – Klara Glenk, Auenwald, 10 € – Erwin Göhner, Norderstedt, 10 € – Prof. Dr. Arthur Golwer, Wiesbaden, 40 € – Charlotte Göppert, Sinsheim, 50 € – Renate Graf, Balingen, 10 €

Fortsetzung folgt

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

NEU: Redaktion im zweimonatlichen Rotationsverfahren:

Christa Hilpert-Kuch, Telefon 04235/ 2712

Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0684

Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,

E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß
homepage@bessarabien.de